
Nicolaus Spiegel
Der Numerus Saturnius
Eine Rhythmische Studie
1895



Siegel 1.

GEWIDMET VOM VERFASSER.

DER NUMERUS SATURNIUS.

EINE RHYTHMISCHE STUDIE

VON

DR. NIC. SPIEGEL,
K. GYMNASIALLEHRER.

WÜRZBURG.
DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI VON H. STÜRTZ.
1895.



DER NUMERUS SATURNIUS.

EINE RHYTHMISCHE STUDIE

VON

DR. NIC. SPIEGEL,

K. GYMNASIALLEHRER.

WÜRZBURG.

DRUCK DER KGL. UNIVERSITÄTSDRUCKEREI VON H. STÜRTZ.

1895.


LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

Seitdem man angefangen hat, jeden Einfluss des Wortaccentes auf die römische Kunstdichtung in Abrede zu stellen, ist zwischen den Freunden der Sprachwissenschaft ein heftiger Streit entbrannt über die Frage, ob dem saturnischen Versmass das Quantitätsprinzip oder die accentuierende Auffassung zugrund liege.

Für die erstere Ansicht sind besonders eingetreten: Ritschl (Saturniae poës. reliquiae, Bonn 1854); Bücheler (Jahrb. f. Philol. Bd. 86; op. IV); Bartsch (Sat. Vers und altd. Langzeile, Lpz. 1863); Spengel (Philologus Bd. 23 p. 31); Korsch (De versu saturn. Moskau 1869); Buchholtz (Priscae lat. origg. Berl. 1877); Allen (Zeitschft. f. vergl. Sprachforsch. Bd. 24 S. 556); Christ (Metrik d. Griechen und Römer, Lpz. 1877); Havet (De Saturnio Latinorum versu, Paris 1880); L. Müller (Sat. Vers, Lpz. 1885); Baehrens (Fragm. poët. Roman. Lpz. 1886); Klotz (Altröm. Metrik, Lpz. 1890); Zander (Vers. ital. antiqui, Lund 1890) und Reichardt (Fleckeisen, Jahrb. 1893 S. 205).

Dagegen haben sich für die rhythmische Fassung des Saturniers nach Bentley und G. Hermann entschieden: Misset (Lettres chretiennes 1882 p. 88); O. Keller (Saturn. Vers I. Lpz. 1883; II. Prag 1886); R. Westphal (Gött. gel. Anz. 1884, 9); Gleditsch (Wochenschft. f. klass. Philol. 1884, 2); Thurneysen (Saturnier, Halle 1885) und Lindsay (Americ. journ. of. Philol. 1893 p. 139, 305).

Der Verfasser selbst, durch seine Untersuchungen über die lateinische Dichtkunst des Mittelalters zur Stellungnahme genötigt, fasst mit der zweiten Gruppe den Saturnier rhythmisch. Die Gründe, welche ihn dazu bestimmten, wird man unten (§ 3) finden, des weiteren (§ 4), warum auf manche Eigentümlichkeiten der lateinischen Umgangssprache wie Silbenschwund und ungewöhnliche Betonung Rücksicht genommen wurde. Ein besonderes Verdienst seiner Arbeit erblickt V. in der Schaffung einer festeren Grundlage bezüglich der von niemand noch gewürdigten

Erscheinungen des Taktwechsels (§ 1 B): unsicheres Tasten im Dunkeln und übermässiges Betonen von Äusserlichkeiten lassen sich hiedurch vermeiden. Wo trotzdem Unklarheiten geblieben sind, ist das angegeben. Zu unterscheiden jedoch zwischen einer „rohen Epoche" und einer „Blütezeit der Saturnierdichtung", konnte sich V. nicht entschliessen; es wird für den Saturnier wohl Geltung haben, was BEDA (Keil VII, 1 p. 258) vom Rhythmus im allgemeinen sagt:

„vulgares poëtae necesse est rustice, docti faciant docte."

§ 1.

§ 1. Grundbegriffe und Gesetze der rhythmischen Poesie.

A. Rhythmus „ist eine durch Mass geregelte Folge von Zeitteilen". Demnach deckt eine bloss mechanische Zerlegung der Zeit, wie sie z. B. als Pulsschlag durch den Tastsinn, als Pendelschwingung mit dem Gesicht, als Uhrticken vermittels des Gehörs wahrgenommen wird, den Begriff „Rhythmus" noch nicht. Wohl aber liegen Tanz und Musik bereits in dessen Bereiche; denn hier begegnen uns nicht mehr lauter gleich lange Zeitteilchen, sondern solche von verschiedenem Wert, deren gegenseitiges Verhältnis durch das Taktmass genau geregelt ist.

Ähnlich steht es auf dem Gebiete der Sprache, und zwar gilt die Forderung, dass die Zeitmomente (Silben) je nach ihrem Werte verschieden behandelt werden, ebensogut für die Aneinanderschliessung mehrerer Silben zu einem Worte, wie für die Zusammenfügung mehrerer Wörter zu einem Satze oder mehrerer Sätze zu einer Periode.

Spreche ich beispielshalber von den beiden Silben va und ter die eine genau so aus wie die andere, so ergibt sich nur eine äusserliche Zusammenschiebung zweier Zeitmomente. Das Wort „Vater" entsteht erst, wenn die beiden Silben zu einander in Beziehung treten, wenn die wichtigere derselben, die Unterscheidungs- oder Gehaltsilbe, bei der Aussprache über die andere hervorgehoben wird. Das kann aber auf dreifache Weise erreicht werden, je nachdem die Differenzierung sich stützt

a) auf die Tondauer: Vātĕr (𝅗𝅥 𝅘𝅥) = Quantität (Metrum);

b) auf die Tonhöhe: Vátĕr (𝅘𝅥 𝅘𝅥) = Accent, Hochton;

c) auf die Tonstärke: Vȁtèr (𝅘𝅥 𝅘𝅥) = Ictus, Stark- oder Hauptton.

Die beiden letzteren sind in der Sprache gewöhnlich verbunden, § 1. so dass wir mit „Hauptton" vielleicht jene besondere Steigerung des Hochtons bezeichnen dürfen, die sich als nötig erweist, sobald mehr als zwei hochbetonte Silben sich zu einem Ganzen (Wort, Satz) zusammenschliessen. Damit nämlich auch hier die Einheit sinnlich wahrnehmbar bleibe, erhält eine von den Tonsilben den Hauptton und hiedurch ein ganz entschiedenes Übergewicht über alle anderen Accente derselben Wort- oder Satzeinheit. Je nach dem logischen Gehalt wird man also betonen: Váterlànd; Vàterlánd. — Das Váterlànd ist heîlig; das Vâterlànd ist heílig; das Vàterlând ist heílig. — Zusammengesetzte Sätze haben natürlich mehrere Haupttöne; allein auch hier bleibt die Einheit der Form gewahrt, auch hier überragt ein Hauptton die übrigen („Starktöne"). Vgl. das Váterlànd sei teûer dir' und heílig[1]).

Achtet ein Schriftsteller oder ein Redner auf angemessenen Abstand und geordnete Verteilung der Haupt- und Nebentöne in seinen Sätzen, so spricht man von einem R h y t h m u s d e r P r o s a. Wesentlich engere Grenzen jedoch sind dem Dichter gezogen. Die Grundlage des p o e t i s c h e n R h y t h m u s ist nicht der Satz, sondern die Reihe (Langzeile, Vers). Diese Einheit darf nicht mehr als höchstens 15—16 Silben zählen, damit die Übersichtlichkeit gewahrt bleibt, und ausserdem müssen die schweren Zeitteile in regelmässigen Abständen aufeinander folgen. Die r h y t h m i s c h e R e i h e lässt sich daher bezeichnen als e i n e g e r e g e l t e F o l g e v o n s c h w e r e n u n d l e i c h t e r e n Z e i t m o m e n t e n (S i l b e n). Eine solche über ihre Umgebung durch die Aussprache herausgehobene (= schwere) Silbe im Vers nennt man **Arsis**; die mehr zurücktretende (= leichte) Silbe führt den Namen **Thesis**; die Gesamtzahl aller Zeitteile von einer Arsis zur anderen gibt den **Takt** (Fuss).

Je nach dem Mittel, das der Dichter wählt, um die schweren Taktteile hervortreten zu lassen, erhalten wir die verschiedenen Arten der Dichtkunst. Setzt nämlich der Dichter in die Arsis stets eine Silbe, auf deren Aussprache eine grössere Zeitdauer zu verwenden ist, während in die Thesen nur kurze Silben zu stehen

---

[1]) Wir erhalten somit folgende Tönebezeichnungen: a) **Tonlosigkeit** (v); b) **Hochton** (́); jedes Wort hat nur einen Hochton; alle übrigen Accente derselben Worteinheit ordnen sich diesem als T i e f t ö n e (̀) unter, doch besteht zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied hinsichtlich ihres rhythmischen Wertes. Treten infolge von TW zwei Accente neben einander, so erhalten wir den g e s t e i g e r t e n H o c h t o n (∧) vgl. S. 7 TW; c) der **Hauptton** (>); in zusammengesetzten Sätzen ordnen sich dem wichtigsten Hauptton die anderen als S t a r k t ö n e (⊥) unter. Zwischen beiden besteht das gleiche Verhältnis wie zwischen Hoch- und Tiefton.

§ 1. kommen, so erhalten wir die **quantitierende Poesie des Altertums.** Als Grundsatz wurde dabei von den alten Metrikern festgehalten, dass eine kurze Silbe den halben Zeitwert einer langen besitze (also — = ◡◡ od. ♩ = ♫). — Kümmert sich der Dichter jedoch nicht um Länge oder Kürze der Silben, sondern achtet er nur darauf, dass in die schwereren Taktteile stets betonte Silben fallen, während die Thesen von unbetonten Silben ausgefüllt werden, so sprechen wir von **accentuierender** oder auch **rhythmischer Poesie.**

Wie viele unbetonte Silben zwischen je zwei Arsen zu stehen kommen, ist an und für sich ganz gleichgültig (♩ ♫ = ♩ ♪♪♪ (3) = ♩ ♬♬ oder ♩ ♪ = ♩ ♬ = ♩ ♬♪ (3) u. s. w). : nur die Unmöglichkeit, noch rascher zu sprechen, setzt hier eine Grenze. Doch sind schon Thesen mit zwei unbetonten Silben, welche dem Vers einen anapästischen oder daktylischen Anstrich geben, in der rein rhythmischen Poesie des Mittelalters sehr selten. In der Regel besteht die Thesis aus nur einer unbetonten Silbe.

TW. **B. Taktwechsel** (TW). Die accentuierende Poesie ist gebunden an die landläufige Betonung der Wörter. Es muss daher die Annahme eines „schwebendes Accentes", nach welcher bei dichterischen Erzeugnissen gegebenenfalls auch anders betont werden könnte wie im gewöhnlichen Leben, von vornherein mit aller Entschiedenheit abgewiesen werden. Denken wir uns nun irgend eine rhythmische Zeile, vielleicht von der Form v ı v ı v ı v, so war der Dichter in der Wahl seiner Wörter ausserordentlich beengt. Auf der einen Seite musste der Versschluss unter allen Umständen rein ausklingen; auf der andern durfte die Zeile nicht mit einem zweisilbigen Worte beginnen, konnte kein dreisilbiges Wort mit betonter Mittelsilbe nach einsilbigem gesetzt, kein viersilbiges mit betonter Pänultima verwendet werden, wenn ein Verstoss gegen die gewöhnliche Art des Betonens vermieden werden sollte[2]). Teils um den Versbau zu erleichtern,

[2]) v ı . v ı v ı v	=	ı v . ' v ı v ı v	ı v̄ ı . v . ı v	=	ı ' ı v . ' v . ı v
v . ı v̄ ı . v ı v	„	ı . v ı v . ' v ı v	ı v ı̆ v . ı v	„	ı ' ı v ' v . ı v
v ı . v ı . v ı v	„	ı v . ı v . ' v ı v	ı . v ı . v ı v	„	ı . ' ı v . ' v ı v
v ı v̄ ı . v ı v	„	ı v ı v . ' v ı v	ı . v ı̆ v . ı v	„	ı . ' ı v ' v . ı v

teils um Eintönigkeit fern zu halten, gestattete man sich § 1.
daher, den Taktwechsel, d. h. einen Widerstreit zwischen Wortton und natürlicher Versbewegung zu Anfang der Zeile, der zugunsten des Accentes zu lösen ist. Bei ansteigenden Reihen setzt der TW mit der ersten, bei fallenden Reihen mit der zweiten Silbe ein und erstreckt sich — ausgenommen in Gedichten, bei denen nur die Silben gezählt sind — über nicht mehr als 2—4 Silben; dann wird zur ursprünglichen Bewegung wieder eingelenkt.

Uns, die wir an eine regelmässige Wiederkehr von betonten und unbetonten Silben gewöhnt sind, mutet eine derartige Störung des Versflusses fremdartig an; gleichwohl ist der TW auch in unserer Literatur nicht unbekannt, und es wird sicherlich niemandem einfallen, etwa zu betonen:

Wohlthàtig ist des Feuers Macht . . .
Manchém Gespenst begegnet er . . .

In Zeilen von ansteigender Bewegung lassen sich derartige Störungen durch kurze Pausen (') unschwer verdecken und selbst deklamatorisch wirkungsvoll verwerten:

Brích denn aus deinem Sarge, Steíg aus dem düstern Chor . . . .
Gerechtigkeit, Lándvogt, Dú bist der Richter . . . .

Schwieriger ist die Sachlage bei Zeilen von fallender Bewegung, weil hier durch den TW zwei hochbetonte Silben in der Aussprache unmittelbar neben einander zu stehen kommen, was beim Zeilenbau selbst nicht angängig ist. In diesem Falle gibt die eine von den beiden Tonsilben einen Teil ihres Wertes an die andere (ı + ı = \ + ʌ) und wir bedürfen einer doppelten kurzen Pause; die eine hat den Zweck, die Verschiebungen im Accentwert zu verdecken, während die zweite das Einlenken in die ursprüngliche Bewegung anbahnt. Beispiel:

Sein Leìb'lîed' zu blásen . . .
Eìn gar hèrz'lîeber' Geséll . . .

Der Taktwechsel ist in der rhythmischen Poesie des Mittelalters ungemein häufig: von etwa 40 000 lateinischen

(Zu [2]): Merkwürdig ist eine Stelle aus dem Grammatiker Vergilius Maro: „festa dium sollemnia. primus versus est trium metrorum, quorum primum per spondeum et duo sequentia per dactylos ponderantur ut: festa I dium sol II lemnia III“. V. M. liest also nicht fēstā dĭ ūm sōl'lēmnĭă, sondern mit Beobachtung des Wortaccentes fésta díum sol'lémnia oder — ⏑ . ⏑— ⏑—. — — ⏑ ⏑ wird zu ı v . ıv . v ı v ı.

§ 1 Versen, die ich bisher untersuchte, zeigen ihn fast die Hälfte und zwar in hundertfach verschiedenen Formen. Man wird es daher begreiflich finden, wenn ich bei der Auswahl von Beispielen mich auf solche Formen beschränke, die für unseren nächsten Zweck notwendig sind:

α
- ét da iúbar' salútis = ı . v . ı v .' v ı v
- quí resúrgens' a mórtuìs = ı . v ı v .' v . ı v ı
- cástum pétis' cubíle = ı v . ı v .' v ı v
- sómno' quiéscit gráta = ı v .' v ı v . ı v . –

β
- nòs' cu̇lpis' solútos = ı .' ı v .' v ı v
- tù'o̊rum' fidéliùm = ı' ı v .' v ı v ı
- èr'gåstu'lis claúsa = ı' ı v' v . ı v .

Die Gesetze über den Taktwechsel siehe unter D (vgl. Anmerkung 39).

rat Silben. **C. Irrationale Silben.** Es ist selbstverständlich dem Dichter völlig anheimgestellt, ob er Zeilen von ansteigender oder von fallender Bewegung wählen, ob er die Thesen durch je eine oder je zwei tonlose Silben ausfüllen will. Allein sobald einmal die Entscheidung gefallen ist, muss die g e w ä h l t e A r t d e s R h y t h m u s a u c h d u r c h g e f ü h r t werden. Deshalb besteht nicht die mindeste Erinnerung gegen Zeilen wie:

Ihn schlugen die Häscher in Bande . . .

Ich will euch erzählen ein Märlein gar schnurrig . . . .,

sofern diese Art der Bewegung dem ganzen Gedichte zugrund gelegt ist; andererseits aber geht es nicht an, ohne weiteres einzelne Thesen mit zwei Silben in Zeilen zu verwenden, die vonhause nur solche von je einer tonlosen Silbe mitbekommen haben. Wenn wir daher Zeilen finden, wie:

> Als' noch verkánnt und séhr geríng
> Únser Hérr auf dȇr 'Erden gíng,
> Und víele Jüngȇr sich zú ihm fánden,
> Díe gar séltȇn sein Wórt verstánden . . .,

so haben die fraglichen Thesissilben (ȇ) nicht mehr den vollen Wert eines unversehrten Taktteiles, sie sind

irrational und stehen ganz auf der gleichen Stufe wie die elidierten Silben in anderen Gedichten, etwa: § 1.

Und huldiget der furchtbar'n Macht . . .
Nur Rumpf und blut'ge Glieder . . .

Solche irrationale, überzählige Silben finden wir auch in den rhythmischen Gedichten des Mittelalters, was um so mehr auffällt, als nach den Angaben der mittelalterlichen Rhythmiker Gleichheit der Silbenzahl für die Grundlage der rhythmischen Poesie galt[3]). Hier sind also Elision und Synizese am Platz, gleich wie das Volk oben sprechen würde: auf (d'r) Erden, Jüng'r, selt'n.

Gesetze des Rhythmus.

D. Gesetze der rhythmischen Poësie im Mittelalter. Um ein Urteil zu ermöglichen, ob das saturnische Versmass wirklich den Gesetzen der quantitätslosen lateinischen Poesie entspreche, mögen dieselben in Kürze angeführt werden, wie sie aus der Untersuchung Tausender von Versen sich mir ergeben haben:[4])

Betonung und Aussprache:

1. Die Wörter wurden im allgemeinen so ausgesprochen und betont, wie das wir gewohnt sind.

   Nur in volkstümlichen Gedichten finden wir Spuren jener eigenartigen Betonung, die unten (§ 4) näher berührt werden soll.

2. mehrsilbige Wörter erhalten mehrere Accente: légibùs, milítibùs; mùltitúdo, cònsuetúdinìs, innùmerábilìs.

3. Eigennamen und Zahlwörter (auch griechische Lehn- und hebräische Fremdwörter) sind an die Betonungsgesetze nicht gebunden.

4. Schwerbetonte einsilbige Wörter (e. g: fas, mos, rex, plebs) müssen den Hochton erhalten; dagegen

3) Vgl. Du Méril, poés. pop. 1843 p. 77 Anm. Huemer, lat. christl. Rhythmen 1879, S. 6 ff.

4) Da ich unmöglich hier die Belege beifügen kann, so bitte ich Obenstehendes einstweilen zu vergleichen mit dem, was W. Meyer in den Münchener akad. Sitzungsberichten 1882 I, S. 1—192 aufgestellt hat.

§ 1. können nicht schwerbetonte Monosyllaba (e. g: sub, is, ut, heu, sum) den Hochton bekommen oder auch als nebentonig oder unbetont gelten.

Rhythmische Bewegung (Taktwechsel):

5. Die einmal gewählte Art der Bewegung muss durchgeführt werden; die Thesen dürfen also nicht bald eine, bald zwei Silben enthalten. Daher ist
6. die Silbenzahl in der Regel gewahrt.
7. Wo (abgesehen von 14) Silbenzusatz sich findet, sind wir berechtigt, Synizese und Elision anzuwenden.
8. Betonte Silben müssen stets durch eine These getrennt sein; diese These kann nicht ausfallen, wohl aber durch Taktwechsel ihren Platz ändern.
9. Wo infolge von Taktwechsel zwei Tonsilben nach einander gesprochen werden müssen, gibt die erste einen Teil ihres Wertes an die andere, und es ist durch irrationale Pausen der Übergang zum regelmässigen Versfluss zu vermitteln.
10. Der Taktwechsel beschränkt sich auf den Anfang der Zeile. Selten findet er sich nach richtig eingeleitetem Reihebeginn; am Versende ist er ein streng gemiedener Fehler[5], der bei wiederholtem Vorkommen die Vermutung nahe legt, dass das betreffende Gedicht metrisch zu fassen sei (vgl. 17).
11. Bei Langzeilen — und als solche gilt jede Reihe von mehr als 8 Silben — findet sich TW in der zweiten Hälfte seltener wie in der ersten.
12. Zeilen von fallender Bewegung haben weniger TW als ansteigende Reihen.

---

[5]) Richtige Formen siehe Bem. 2, S. 6. Seltener: Das fùrcht'bâre' Geschlecht der Nacht; Gálliàs' Caesar' subégit oder die Form ı v . ı' ı v .' v ı v . Fehlerhaft sind: Den Jüngling brìngt' keînes wieder; An dem Rheine zù' Säckingen; et mira prorsum rès' fôret = v . ı v . ı v . ı .' ı v.

13. Es finden sich Halbzeilen von entgegengesetzter Bewegung eingeschoben. Grund: § 1.
14. Auftakt kommt vor; er kann in den TW mit einbezogen werden. Dagegen fehlt auch bei ansteigenden Zeilen manchmal die erste unbetonte Silbe, und dafür findet sich dann am Schluss bisweilen eine überzählige Silbe.

Bau der Langzeile:

15. Die Hauptcäsur muss gewahrt bleiben; Wortzerreissung ist unzulässig; bisweilen ist die Cäsur um eine Silbe gegen den Anfang der Reihe zu verschoben.
16. Die Cäsurstelle hat die Rechte des Versschlusses (Reim und Ges. 17—19).
17. Der Versschluss ist unverletzlich und zwar auf 3 oder 4 Silben hin, je nachdem die Zeile mit einer Thesis oder einer Arsis schliest: v ı v (ı). An allen übrigen Stellen ist TW erlaubt (vgl. 10).
18. Schwerbetonte einsilbige Wörter (vgl. 4) sind am Versschluss unstatthaft[6]).
19. Hiatus gilt nicht für anstössig.

§ 2. Zur Literaturgeschichte des Saturniers. § 2.

Der Saturnier war das älteste und, wie es scheint, Jahrhunderte lang das einzige Versmass der Römer[7]). Die ununterbrochene Reihe von Kriegen, welche diese zur Gründung und Festigung ihres Staatswesens führen mussten, war an und für sich wenig geeignet, die Beschäftigung mit den Künsten zu fördern. Daher finden wir, abgesehen von den uralten Ritualgesängen der Flurbrüder (fratr. arv.) und der Tänzer (Salii) aus den ersten 5 Jahrhunderten der Stadt so geringe Spuren schöngeistiger Bestrebungen,

---

6) In doppelt fehlerhafter Weise sagt also Platen:
Durch Eíchwälder und lachende Thäler und tausenderleí Grún.

7) Die Bezeichnung versus Saturnius, zuerst gebraucht bei Varro, de ling. lat. VII, 36, soll nur das hohe Alter des unzweifelhaft in Latium selbst erfundenen Versmasses zum Ausdruck bringen.

§ 2. dass sich fast nicht entscheiden lässt, ob die Prophezeiungen der beiden Marcier, die Spruchsammlung des Appius Claudius und die Zwölftafelgesetze, bei denen man allenfalls eine poetische Form vermuten könnte, überhaupt in gebundener Sprache abgefasst waren. — Erst die Berührung mit den Griechen weckte in Rom geistiges Streben. Mit der Einnahme von Tarent (272 a. C.) vollends trat ein ganz merkwürdiger Umschwung ein. Unter anderen griechischen Gefangenen kam ein gewisser Andronikos nach Rom und wurde von dem Senator Livius Salinator angekauft, um dessen Söhne zu unterrichten. In Ausübung seiner Lehrthätigkeit nun übertrug Andronikos — noch im Hause seines Herrn — die Odyssee des Homer ins Lateinische und zwar in Saturniern. Trotz ihrer Mängel[8]) wurde diese Übersetzung von grosser Wichtigkeit für die lateinische Sprache: während in den ältesten Saturniern die Wörtern genau in den verstümmelten Formen verwendet sind, welche sie im Munde des Volkes besassen (vgl. S. 27), finden wir bei Andronikos, zum ersten Male unzweifelhaft[9]), die Endungen zu ihrem vollen Silbenwert behandelt. Damit war dem überhandnehmenden Vokalschwund im Lateinischen ein Riegel vorgeschoben, da nach dem Beispiele der primores reipublicae alles, was in Rom Anspruch auf Adel des Geistes und der Geburt erheben konnte, sich für diese Neuerung entschied. Es entstand so eine Sprache der Gebildeten neben der altertümlich bleibenden Ausdrucksweise des niederen Volkes. Nunmehr ging Livius, wie sich Andronikos nach seiner inzwischen erfolgten Freilassung nannte, einen Schritt weiter: er machte sich jetzt an die Übersetzung von griechischen Lustspielen und verband damit den Versuch, die Metren seiner Vorlage mit den Änderungen,

---

[8]) Bekanntlich nennt sie Cicero (Brut. 18, 71) tamquam opus aliquod Daedali (vgl. id. 19, 75; Hor. ep. II, 1, 53 ff; ib. 2, 69 ff.).

[9]) Vielleicht hatte Appius Claudius schon vorgearbeitet; einen sicheren Schluss lassen die geringe Zahl der ihm zugeschriebenen Verse und deren bedenkliche Überlieferung nicht zu.

welche der damalige Stand der lateinischen Sprache § 2. bedingte, in seinen Übersetzungen beizubehalten [10]). Dadurch wurde er nicht nur der Begründer des römischen Schauspiels, sondern er gab auch den ersten Anstoss zur Verdrängung des einheimischen Versmasses, nachdem dieses eben erst in die Kunstdichtung eingeführt worden war. Denn seine Bearbeitungen griechischer Stücke fanden unmittelbare Nachahmung durch Nävius, Plautus und Terenz, so hart sich diese auch thaten, um die holperige altlateinische Sprache für die Feinheiten des griechischen Versbaues herzurichten [11]). Nur in dem alternden Nävius erstand dem saturnischen Versmass noch ein Vorkämpfer [12]); allein dessen Beispiel blieb teils infolge seiner

---

10) Kann Livius zuerst accentuierend und dann metrisch gedichtet haben? In Anbetracht des Umstandes, dass wir eine Zeit literarischen Umsturzes vor uns haben, stehe ich nicht an, die Frage zu bejahen. Der hl. Augustin sagt (Retract. I, 20), er wolle auf das Metrum verzichten, um dem niederen Volke verständlich zu bleiben. In gleicher Weise verbot sich für Livius die Anwendung eines Versmasses, dessen Prinzipien in Italien überhaupt noch unbekannt waren, ganz von selbst. Er musste also für den Hexameter den accentuierenden Saturnier wählen, trotzdem die Handhabung des ungewohnten Versmasses ihm grosse Schwierigkeiten bereitete, und obwohl ihm', dem Griechen, dasselbe für nicht minder unschön galt wie den späteren Römern. Anders stand es mit dem Trimeter der Komödie. Hier war die Ähnlichkeit überhaupt grösser und der mündliche Vortrag konnte, zumal wenn der Accent hörbar blieb, über den Rest der Schwierigkeiten hinweghelfen (vgl. S. 30, Bem. 28). — Wenn man uns entgegenhält, dass die Grammatiker nichts von einem solchen Wechsel berichten, so ist daran zu erinnern, dass sie auch über manches andere uns die Antwort schuldig bleiben. Kein einziger von ihnen scheint den Livius als saturnischen Dichter zu kennen (vgl. S. 15, Bem. 14), kein einziger gibt uns Aufschluss, wie unter die von ihnen citierten Verse aus Livius und Nävius auch Hexameter geraten konnten. Ebenso sind wir betreffs der obigen Äusserung des hl. Augustin nur auf diesen selbst angewiesen.

11) In den ersten 41 Trimetern des Miles gloriosus finden sich 45 Elisionen; in der gleichen Anzahl der Andria gar 61!

12) Für Nävius gilt der umgekehrte Fall wie bei Livius. Er übersetzte in seiner Jugend zuerst griechische Dramen in der metrischen Weise des Livius. Dann trieb ihn sein Talent zu selbständi-

§ 2. Jugendbestrebungen, teils wegen seines politischen Gegensatzes zu der vornehmen Welt in Rom ohne Wirkung, und so konnte die geschlossene Reihe der übrigen Kunstdichter unter Ennius der Quantität endgültig zum Sieg über die Rhythmik verhelfen.

Zum Unglück für den Saturnier fiel dieser Kampf in die Zeit, da zu Rom das Bildungs- und Kunstbedürfnis sich lebhafter fühlbar machte, als je zuvor. Die Neuerungen der Kunstdichter fielen daher nicht nur auf empfänglichen Boden, sondern ihre Anschauungen wurden auch ausschlaggebend für das ästhetische Gefühl der ganzen Folgezeit. Seitdem war der Saturnier dazu verurteilt, ein wenig beachtetes, von den Kunstdichtern geradezu verachtetes Dasein in den unteren Schichten des Volkes und den Priesterkollegien zu führen, deren Ritualgesänge in ihm verfasst waren. Die letzten Ausläufer desselben begegnen uns in einer Kantate des Livius (207), dem Bellum Poenicum des Nävius (204) und einer Junohymne des Lic. Tegula (200). Dann wird das altnationale Versmass von der Kunstdichtung nicht mehr gepflegt. Auf Grabdenkmälern und Siegestafeln, sowie zu Tempelinschriften verwendete man, weil dies die Väter so gehalten, Saturnier bis gegen die Wende des 1. Jahrhunderts v. Chr.; dann weicht er auch hier dem Metrum; doch mag er unter dem Volke sich bis gegen das Ende der Republik gehalten haben [13]).

---

geren Aufgaben: er behandelte römische Stoffe in griechischer Form. Mit der Anerkennung, die er fand, wuchs aber auch sein Selbstbewusstsein, und vielleicht war es eine Kränkung desselben durch die Adelspartei, welche ihn zu einem trotzigen Parteigänger des niederen Volkes machte. Die Spottgedichte, welche er gegen die Meteller, die Scipionen und andere Grossen Roms schleuderte, trugen ihm wiederholte Freiheitsstrafen und zuletzt die Verbannung ein. Ihn mag also seine Parteistellung bewogen haben, der von den Grossen gehätschelten griechischen Richtung in seinem Bellum Poenicum das altnationale Versmass (des niederen Volkes) entgegenzustellen. Seine Freude über den Erfolg geht hervor aus Cic. Cato m. 14, 49 und seiner Grabschrift bei Gellius 1, 24, 2.

[13]) Den Übergang zum Metrum bezeichnet auch hier eine auf-

Wer die Verfasser dieser inschriftlichen Saturnier § 2. waren, lässt sich nicht nachweisen. Jedenfalls sind dieselben nicht zu suchen unter jenen „Bänkelsängern, die um Geld und Naturalien Verse zu allen möglichen Gelegenheiten lieferten". Die Familie der Scipionen, die triumphierenden Feldherrn, die Stifter eines Tempels hatten es wohl nicht nötig, von solchen Leuten einige formelhafte Verse zu erwerben. Viel eher würde ich dem Glauben schenken, der behauptete, man habe solche Verse, ehrwürdig schon durch ihre an die Kultusgesänge sich anlehnende Form, um schweres Geld von einem der erwähnten Priesterkollegien bezogen.

So oft klassische Schriftsteller unseres Versmasses gedenken, geschieht dies mit jenem bemerkenswerten Abscheu, mit welchem etwa Horaz dem volgus profanum gegenübersteht. Horaz selbst spricht von ihm als einem horridus numerus, einem grave virus (Ep. II, 1, 175,) und nennt ihn rude et Graecis intactum carmen (Sat. I, 10, 66) [14]. Auch Livius, der Geschichtschreiber, meint den Saturnier, wenn er „inconditi versus" (IV, 53, 11) oder eine Vers-

---

fallend grosse Zahl von Elisionen (vgl. S. 13, Bem. 11). Auf die Hymnenpoesie ist der Saturnier, im Gegensatz zu anderen Versmassen, nicht von Einfluss gewesen. Die erste Hälfte desselben ist nur in zwei Liedern selbständig verwendet: Cultor dei memento (saec. IV., Daniel p. 129) und: Adsunt tenebrae primae (saec. VII., ib. p. 199); die zweite Hälfte nur in Ave maris stella (ib. p. 204). Bemerkt mag noch werden, dass letztere zugleich die zweite Hälfte der sapphischen Zeile bildet.

[14]) Dass unter dem „rudis et Graecis intacti carminis auctor" nicht Lucilius zu verstehen sei, siehe b. L. Müller, Horaz I, 137 und Krüger, Anhang. Nach meiner Ansicht ist an Nävius zu denken und das c. Gr. i. ist der Saturnier. Einmal hat N. wirklich Satiren geschrieben (in Sat., vgl. Schanz, Literaturgesch. I, 31), und dann galt merkwürdigerweise N. und nicht etwa Livius, bei den späteren Römern als Erfinder des sat. Versmasses (vgl. L. M. 10 ff.): Obwohl die Grammatiker Verse aus der Odyssee des Livius citieren, erwähnt keiner von ihnen, dass jenes Gedicht in Saturniern geschrieben sei. Vielmehr sagt Diomedes (I, 512) ausdrücklich: Saturnium in honorem dei *(scl. Saturni)* Naevius invenit addita una syllaba ad iambicum versum.

§ 2. gattung erwähnt „fescennino similem, compositum temere et rudem" (VII, 2, 7). Urteilt doch der nämliche Schriftsteller über die Kantate des Liv. Andronikos (XXVII, 37): illa tempestate forsitan laudabile rudibus ingeniis, nunc abhorrens et inconditum! Auch der Scholiast SERVIUS gibt die Wendung in Vergils Georg. II, 385 f: coloni* versibus incomptis ludunt wieder mit den Worten: i. e. carminibus saturnio metro compositis. Alle sonstigen Stimmen aber, die uns noch erkennen lassen, dass diese Verse den alten, in metrischen Anschauungen aufgewachsenen Grammatikern dunkel und holperig erschienen und deren Skandierungsversuche kläglich zuschanden machten[15]), dürfen wir gering anschlagen gegenüber der höchst erfreulichen Thatsache, dass sich unter den mutmasslichen Excerpten des CÄSIUS BASSUS (Keil VI, 1, 265) das für die Ansichten aller anderen Grammatiker massgebende Kapitel über den saturnischen Vers erhalten hat:

„De saturnio versu dicendum est, quem nostri *[antiqui]* existimaverunt proprium esse Italicae regionis . . . ut vere dicam, quod apparet, usi sunt eo non observata lege nec uno genere custodito, ut inter se consentiant versus, sed praeterquam quod durissimos fecerunt, etiam alios breviores, alios longiores inseruerunt, ut vix invenerim apud Naevium, quos pro exemplo ponerem. Apud Euripidem et Callimachum et quosdam antiquae comoediae scriptores tale inveni genus:

turdis edacibus dolos comparas amice; [α!

apud Archilochum tale:

quem non rationis egentem vicit Archimedes [β!

et tertium genus:

consulto producit eum quo sit impudentior. [γ!

Apud nostros autem in tabulis antiquis, quas triumphaturi duces in Capitolio figebant victoriaeque titulum saturniis versibus prosequebantur, talia repperi exempla: ex Regilli tabula:

---

15) ATILIUS FORTUNAT. 2698: obscurus videtur, quia passim et sine cura homines eo utebantur. TERENT. MAURUS 2506: nostrique mox poëtae* rudem sonum secuti* ut quemque fors ferebat* sic disparis figurae* versus vagos locabant. Dass alle anderen Grammatiker aus Cäsius schöpften, siehe HAVET 309 ff.

duello magno dirimendo regibus subigendis [γ! § 2.
qui est subsimilis *ei*, quem paulo ante posui:
consulto producit eum, quo sit impudentior; *[q. s. a. e. a. d. m. a.]*[16])
in Acilii Glabrionis tabula:
fundit fugat prosternit maximas legiones. [γ!
Apud Naevium poëtam hos repperi idoneos:
ferunt pulcras creterras aureas lepistas [δ!
et alio loco:
novem Jovis concordes filiae sorores. [δ!
Sed ex omnibus istis (,qui sunt asperrimi et ad demonstrandum minime accommodati,)[16]) optimus est, quem Metelli proposuerunt de Naevio aliquotiens ab eo versu lacessiti:
malum dabunt Metelli Naevio poëtae.“ [δ!
(Folgt die Angabe, wie Cäsius den Vers metrisch fasst.)

Damit haben wir einen bestimmten Anhalt, was man unter Saturniern sich vorzustellen hat, und da sonst noch derartige Verse obschon in mässiger Anzahl erhalten sind, so können wir an die Untersuchung derselben herantreten. Zuvor jedoch mag unsere Überzeugung von der rhythmischen Fassung des Saturniers begründet werden.

§ 3. Quantität oder Rhythmus? § 3.

Vier Umstände sind es hauptsächlich, die in mir die Überzeugung hervorgerufen und befestigt haben, dass der saturnische Vers rhythmisch zu fassen sei:
a) das Wesen des altlateinischen Accentes,
b) das Zeugnis des Altertums,
c) der Misserfolg aller neueren Gelehrten, welche den Vers prosodisch zu messen versuchten, und
d) die Thatsache, dass die saturnischen Verse sich

16) Ich vermute hier eine Textverschiebung. In der vorliegenden Fassung beziehen sich die Worte „qui sunt — accommodati“ auch auf die Nävianischen Verse, obwohl diese der Gattung angehören, für welche sich Cäsius entscheidet, und nicht solche metrische Unmöglichkeiten enthalten, wie die Verse α, β und γ. Was soll das ferner heissen: „Von diesen klotzigen Versen ist der beste: m. d. . . .“? Die Worte gehören, wie oben angedeutet, hinauf vor: in Acil. Glabr. tab., beziehungsweise vor: Apud nostros . . . . . .

§ 3. ohne weiteres den Gesetzen fügen, welche in der teilweise auf dem Altertum fussenden lateinischen Poesie des Mittelalters beobachtet sind. (Vgl. noch S. 30 Bem. 28.)

a) Über **das Wesen des altlateinischen Accentes** sind wir auf die Abhandlungen von Schöll (De accentu linguae Lat. in: Acta soc. philol. Lips. VI, p. 1) und Seelmann (Aussp. des Lat. Heilbr. 85) angewiesen *).

Nach beiden drückt zweifellos der Accent nicht nur eine Tonhöhe, sondern zugleich eine Tonstärke aus. Namentlich Seelmann hat nachgewiesen, dass von einem quantitierenden Sprechen seitens der alten Lateiner keine Rede sein könne: vom Anbeginn war lediglich der Accent für die Aussprache massgebend, und zwar kennzeichnet sich derselbe als eine Kombination von Tonhöhe und Tonstärke, nur dass die betonten Silben im Lateinischen mit etwas weniger, die unbetonten mit etwas mehr Energie ausgesprochen wurden, wie das im Deutschen geschieht. Für die Beantwortung der weiteren Frage, was denn bei dieser Kombination das Ursprüngliche und Wesentliche war, kommt zunächst in Betracht, dass der Accent im Frühlateinischen die lebhafte Neigung zeigt, möglichst weit gegen den Anfang des Wortes hin zurückzutreten. Nun ist aber die Sprachbethätigung ein rein physischer Vorgang, und da nach einem allgemein gültigen Naturgesetz immer der erste Kraftaufwand am leichtesten fällt, so geht aus jenem Streben mittelbar hervor, dass der Accent einen Kraftaufwand erforderte. Ferner verfallen gerade die Laute am meisten dem Schwund oder der Schwächung, welche örtlich am weitesten von der Tonstelle entfernt sind. Endlich ordnet sich der Accent die Quantität in der Weise unter, dass kurze Silben durch ihn gelängt, dagegen lange, von ihm nicht gehaltene, als kurz betrachtet werden können. Der wesentliche und ursprüngliche Gehalt des altlateinischen Accentes

*) Corssen lässt uns hier im Stich, da seine betreffenden Aufstellungen sich widersprechen.

besteht somit in der Tonstärke. Die Überlegenheit des § 3.
altlateinischen Hochtons über die Quantität geht auch daraus hervor, dass die Länge der vorletzten Silbe den Accent noch nicht an eine bestimmte Stelle zu bannen vermag und darum Laute zum Schwund gekommen sind, bei denen nach den späteren Accentuationsgesetzen dies unmöglich hätte eintreten können (vgl. § 4 B). Dann kann aber auch in den Zeiten vor Livius die Quantität nicht die Grundlage der römischen Poesie gebildet haben, weil eben nie das Schwächere massgebend sein wird für das Stärkere. Zu dieser Auffassung passt ferner

b) **das Zeugnis des Altertums.** Nur wenn ein anderes Prinzip als das der urbanen Quantitätsmessung durch das Urteil des Horaz getroffen werden sollte, lässt sich dessen schroffe Form erklären. Ganz abgesehen davon, dass ausdrücklich von einem numerus (= ῥυθμός) Saturnius die Rede ist; aber den Sarturnier als „tödliches Gift" zu bezeichnen, das dem Bestand der eigenen Verskunst Gefahr drohte, hatte doch wohl nur dann einen Sinn, wenn das Accentuationsprinzip dem Bau desselben zugrund lag. Auch der Widerspruch zwischen der Bemerkung des Horaz, die (feinfühlenden) Griechen hätten diese Zeile nicht verwendet, und der Angabe des Cäsius, er habe solche Verse bei Euripides, Kallimachus und Archilochus (u. a.) gefunden, löst sich nur durch die Annahme, dass Horaz denselben Vers, den Cäsius als metrisch erklären möchte, für rhythmisch gehalten hat. — Ausser diesem erst zu erschliessenden Zeugnis des Horaz besitzen wir noch offene, klare Angaben, dass beim Saturnier nicht das Metrum ausschlaggebend war. Seiner Nachricht, dass unter dem Landvolk das saturnische Versmass üblich gewesen, fügt der Scholiast ausdrücklich hinzu: „quod (scl. carmen) ad rhythmum solum vulgares componere consueverunt", und bei Prudentius (hymn. IV. D. M. 43 p. 50) heisst es: Quatuor posthinc superest virorum* nomen extolli renuente metro* quos saturnios

§ 3. memorat vocatos* prisca vetustas. Somit bleibt uns von alten Zeugnissen nur die Auffassung des CÄSIUS BASSUS zu besprechen übrig; seine Nachbeter fallen mit ihrer Stütze.

Dass der Saturnier ein metrisches Gebilde sei, setzte Cäsius als selbstverständlich voraus. Um nun die Grundform zu erhalten, berücksichtigte er zunächst nur solche Verse, bei denen keine Elision nötig war, und das brachte ihm eine Überraschung: er erhielt dadurch Verse von 8 + 6, 9 + 6, 8 + 7 und 7 + 6 Silben[17]. Daraus bildete er ganz mechanisch seine 4 genera, von denen ihm jedoch nur das letzte ganz zusagte, weil eben nur die Verse δ zu seiner vorgefassten Meinung passten. Die drei ersten Gruppen hingegen bezeichnet er als asperrimi et ad demonstrandum minime accommodati: sie haben zuviel Silben, von denen keine durch Elision beseitigt werden kann, und enthalten in metrischer Hinsicht manches Absonderliche. Das letztere war überhaupt ein wunder Punkt; die übergrosse Mehrzahl der Verse schien abgefasst, als wenn es gar keine feststehenden prosodischen Gesetze gäbe (non observata lege). Trotz allen Suchens findet daher Cäsius mit knapper Not (vix) aus den sieben Büchern des Nävius ganze zwei Verse, die als Beispiele dienen könnten, und selbst diese bezeichnet er als nur idonei. Von Triumphaltafeln kann er wiederholt nur einen Vers brauchen; selbst für seine Mustergattung vermag er aus der verhältnismässigen Fülle von literarischen und inschriftlichen Saturniern, die ihm zur Verfügung stand, nur den einen offenbar aus dem Stegreif gedichteten

[17]) Oben (S. 16 f.) bezeichnet mit α, β, γ, δ. Schon hieraus geht hervor, dass Havet und L. Müller Unrecht haben, wenn sie behaupten, der Vers Consulto seqq. lasse sich mit dem vorausgehenden (Duello seqq.) in keiner Hinsicht vergleichen, und es sei deshalb zwischen den beiden eine Lücke anzunehmen. Ausser der gleichen Silbenzahl sind sich beide Verse auch darin „subsimiles“, dass sie ebensogut als Zeilen mit fallender Bewegung sich lesen lassen wie als „Saturnier“ (vgl. unten Nr. VII):

cònsûlto prodúcit éum quó sit ìmpudéntiòr
duéllo mágno dìriméndo régibùs subígendìs. (Über die letztere Betonung vgl. § 4 B.)

und von seinem Urheber vielleicht wirklich quantitierend § 3.
gebauten Vers als vollgültig anzuführen:

Mălūm dăbūnt Mĕtēllī Naēvĭō pŏētae!

Armer Metriker! Genau dasselbe klägliche Resultat müsste jemand erhalten, wenn er, von dem umgekehrten Standpunkte ausgehend, nachweisen wollte, dass die kirchlichen Dichtungen etwa des 12. Jahrhunderts metrisch zu fassen seien.

c) **Misserfolge neuerer Quantitätsmessung.** Angesichts solcher Verhältnisse müsste es uns geradezu wunder nehmen, wenn es neueren Prosodikern, zumal bei der verhältnismässig geringen Menge des uns zur Verfügung stehenden Materials, gelungen sein sollte, den Beweis für die metrische Fassung des Saturniers zu liefern. Es wird kaum ein zweites wissenschaftliches Gebiet geben, auf welchem die Vertreter einer und derselben Grundanschauung sich gegenseitig so verleugnen, wie hier. Ich verweise nach dem Vorgang von Keller (I, 73) auf das Schicksal der Zeile 6a im zweiten Scipionenelogium, die gemessen wurde:

dedét tempéstátebus von Allen,
dedét témpestátebús v. Bartsch,
dedét témpestátebus v. Bücheler,
dedét témpestáte bus aíde méreto vóta v. Ritschl,
dedét tempéstatébus v. Spengel und Buchholtz,
dedet témpestátebús v. Havet und Reichardt, und
(gar nicht) v. L. Müller.

Diese Zusammenstellung allein schon beweist uns, dass die Grundlagen der metrischen Messung sehr wacklig sind, und dass die Ansichten der einzelnen Metriker sich auf Voraussetzungen stützen, die, im Widerspruch mit allen sonstigen Beobachtungen stehend und von den eigenen Gesinnungsgenossen bekämpft, niemals den Gegner zu überzeugen vermögen. Da dürfen Thesen ausfallen und zwei Arsen unmittelbar zusammentreffen; da werden Ausnahmen über Ausnahmen von den sonst beobachteten

§ 3. prosodischen Werten konstatiert und der Theorie zuliebe selbst an Steininschriften Änderungen vorgenommen. Der eine (HAVET) erklärt alle Endsilben im Bedarfsfall für lang und überträgt das für das Drama aufgestellte Gesetz von den „breves breviantes" ohne weiteres in ausgedehntestem Masse auf den Saturnier. Ein anderer (REICHARDT) hält das letztere für unmöglich und schränkt das erste ein, liest aber selbst z. B. Runcūs, filiē, omniā, facīt, queiratīs cett. und stellt den Satz auf, die Schlussthesis könne, wenn nötig, in beiden Halbversen auch wegfallen. Nicht einmal vor dem Versende machte man also halt! Was bleibt am Saturnier noch Festes, wenn man den alten Grammatikern beipflichtet, wie das L. MÜLLER (S. 7. 116) thut: „dass sie den Spondeus (bezügl. Anapäst oder Daktylus) statt des Jambus oder Trochäus für zulässig hielten, zeigen die von ihnen gebotenen Beispiele; auch an beliebiger Auflösung der Arsis nahmen sie gewiss keinen Anstoss"? Oder kann wirklich noch im Ernst von einer Messung die Rede sein, wenn erst zugestanden werden muss, was KLOTZ (p. 363) beansprucht: „Thesenunterdrückung und zwar nicht bloss am Ende der Verse; irrationale Längen auch in den inneren Senkungen der Dipodie; Eigenheiten in der Bildung der Hebungen; die Wirkungen des metrischen Kürzungsgesetzes und anderes"? (Vgl. ebenda S. 99 ff; 224 ff; 229. 233.)

Ich denke, auch hiernach hat die Vermutung, dem Saturnier möchte am Ende das Quantitätsprinzip gar nicht zugrund liegen, volle Berechtigung.

„Nein, und abermals nein", ruft da ein Gegner. „Die rhythmische Poesie des Mittelalters ist erst entstanden aus stets weiter fortschreitender Unkenntnis oder Vernachlässigung der Quantitäten, zumal in Anfang und Mitte der Verse, wie sie beim grossen Haufen schon in der Blütezeit der klassischen Sprachen sich gelegentlich zeigt" (L. M. 28. 176). — Angenommen, wenn auch nicht zugegeben; aber das steht doch zweifellos fest, dass die saturnischen Verse der gewöhnlichen Quantitätsmessung

ganz bedenklichen Widerstand leisten? „Freilich". Nun § 3. gerade weil die sonst streng gewahrten Quantitäten hier missachtet sind, wohl aber am Ende der Zeilen und bei der Cäsurstelle regelmässig Hochton und Arsis zusammenfallen, stellt für uns der Saturnier den Anfang der lateinischen, rhythmischen Poesie dar.

„Das letztere beweist nichts," hält uns hier der Metriker entgegen. „Diese Übereinstimmung zwischen Accent und Ictus am Ende des ordo metricus ist auch ein Grundgesetz der Metrik und findet seine Erklärung in den monotonen Accentuationsgesetzen der lateinischen Sprache"[18]). — Zunächst scheint mir dieses Zusammenfallen von Accent und Arsis am Versschluss überhaupt nicht so allgemein gewahrt, als man nach diesem Satze annehmen möchte. Daktylen können natürlich zur Vergleichung nicht beigezogen werden. Im ersten Buche des Phädrus aber, das ich zu diesem Behufe untersuchte, zeigen von 342 Versen **volle 38%** (=130 V.) diese „gesetzmässige" Übereinstimmung **nicht**. Dagegen ist die Reinheit des Zeilenausganges eines der wichtigsten und strengsten Gesetze des rhythmischen Versbaues. Was die übrigen Takte anlangt, so behaupten wir gar nicht, das Wesen der rhythmischen Poesie bestehe darin, dass alle besseren Taktteile durch betonte Silben ausgefüllt seien. Nur das Versmaterial muss vorhanden sein, die gerechte Anzahl von betonten und eine entsprechende Anzahl von unbetonten Silben; die Verteilung der Accente selbst richtet sich nach der Wortfolge.

In dieser unserer Auffassung vermag auch das „erste Gesetz" der Metrik, dass der poetische Rhythmus möglichst im Gegensatz zum grammatischen Accent stehen müsse (L. M. 37), uns nicht wankend zu machen. Einmal scheint auch dieser Satz nicht über jeden Zweifel erhaben, denn bei jenen Senaren des Phädrus trifft in nicht weniger als 91 Fällen (= **27%**) auf **jede** Arsis eine hochbetonte

[18]) L. M. 30 nach W. Meyer, Münchener akad. Abhandlungen 1886, S. 269 ff.

§ 3. Silbe; sodann aber hat auch in der christlichen Hymnologie und sonstigen rhythmischen Gedichten des Mittelalters der Accent niemals den Einfluss auf die Versbildung gehabt, den man, von unserer Gewohnheit ausgehend, bei solchen Versen vorauszusetzen pflegt. Erst Opitz (1624) hat das regelmässige Zusammenfallen von Hochton und Arsis befürwortet und ihm zum Siege in der deutschen Literatur verholfen[19]). Dagegen sind es der kirchlichen Hymnen vor dem 13. Jahrhundert, die weniger als 5% Taktwechsel aufzuweisen haben, gar wenige (nicht 1:100). Die erhobenen Einsprüche vermögen uns daher nicht abzuschrecken, eine ähnliche Art rhythmischen Versbaues auch für das Altertum anzunehmen, zumal das Vorhandensein von accentuierenden Liedern unter dem niederen Volke sich nicht bezweifeln lässt[20]). Erklären lässt sich die Entstehung der rhythmischen Langzeile aus der Mitte des niederen römischen Volkes ohne besondere Schwierigkeiten. Beide Parteien, Metriker wie Rhythmiker, stimmen darin überein, dass das Zeilenende gegen die Willkür der Dichter besonders geschützt war. Die Wahrung des reinen Versschlusses scheint also neben jener von gleicher Silbenzahl die ursprünglichste Forderung der Dichtkunst gewesen zu sein. Nehmen wir nun an, dass auch das niedere römische Volk, wie jedes andere, eine Abneigung gegen lange Zeilen hatte, und dass der Vers entstanden ist aus der Zusammenfügung zweier Kurzzeilen[21]), so erklärt sich

---

[19]) Die merkwürdige Stelle aus „Von der deutschen Poeterey" lautet: „...; nicht zwar das wir auff art der griechen vnnd lateiner eine gewisse grösse der sylben können inn acht nemen; sondern das wir aus den accenten vnnd dem thone erkennen, welche sylbe hoch vnnd welche niedrig gesetzt soll werden."

[20]) LABERIUS (z. Z. Cäs.): versorum non numerorum numero studuimus (Ribbeck II v. 55). Ob der Schiffer, der abwechselnd mit dem Wanderer sein Liebchen besingt (Hor. sat. I, 5, 15) multa prolutus vappa wohl anders betont haben wird, wie im gewöhnlichen Leben? Und die Kinder beim Spiel?

[21]) Vgl. hierüber USENER, altgriech. Versbau, Bonn 1877; KLOTZ, Altröm. Metrik, Lpz. 1890.

die Thatsache des Zusammenfallens von Hochton und Arsis an der Cäsurstelle und beim Versende ganz von selbst. Die Anfänge der beiden Halbzeilen blieben dem freien Taktwechsel überlassen. Hiatus, der durch Konsonantenabfall am Schluss der Wörter eher begünstigt war, erscheint nicht verpönt. Die Elision gilt nur als ein Mittel, unbequeme Endsilben zu beseitigen; wo solche nicht unbequem werden, da macht man auch keinen Gebrauch von ihr, so dass unter Umständen Hiatus und Elision in derselben Halbzeile vorkommen. Auf dieser Stufe steht noch der saturnische Vers. § 3.

§ 4. Material und Einzelheiten der Untersuchung. § 4.

Bevor wir den schuldigen Beweis antreten, dass der saturnische Vers sich wirklich ganz den Gesetzen der sonstigen quantitätslosen Poesie fügt, müssen wir uns zuvor über das Material und manche Einzelheiten der Untersuchung aussprechen. Auch hier finden wir zwei Parteien, sofern die einen von den inschriftlichen Saturniern ausgehen, während die anderen das Hauptgewicht auf die literarischen Überreste legen. Sehen wir selbst! Livius (40, 52) gibt uns den Inhalt der Triumphaltafel des Regillus folgendermassen, wie man anzunehmen versucht ist, wörtlich: „supra valvas templi tabula cum titulo hoc fixa est: Duello magno regibus dirimendo caput subigendis patrandae pacis haec pugna . . .“; und doch lautet die wirkliche Fassung des Verses (bei Cäsius) wesentlich anders! Eine noch grössere Verschiedenheit ergibt sich bezüglich der Tafel des T. Quinctius aus einem Vergleiche zwischen Livius (6, 29: his ferme incisa literis!) und Festus (363). Nachweisbar sind ferner bei literarischen Saturniern Archaismen beseitigt worden, und Text, Versabteilung und Überlieferung derselben liegen oft sehr im Argen. Wer also, müssen wir fragen, bietet uns eine Gewähr für die richtige Überlieferung dieser literarischen Bruchstücke? Man hat zwar darauf hin-

§ 4. gewiesen, dass auch auf den Inschriften Fehler vorkommen, und die Frage aufgeworfen, was für eine Vorstellung wir vom daktylischen Versmass erhalten würden, wenn wir uns die Gesetze desselben aus den Inschriften rekonstruieren müssten; allein wir haben eben nicht so viele Saturnier, wie uns Hexameter zur Verfügung stehen, und so wird es sich kaum als „verkehrter Missbrauch der inschriftlichen Überreste" bezeichnen lassen, wenn wir die Inschriften zur Grundlage unserer Untersuchung machen. Haben sie doch den unersetzlichen Vorteil für uns, dass nahezu jeder Zweifel an der Überlieferung und Gestaltung des Textes ausgeschlossen ist. Schreib- und Auffassungsfehler mögen mit untergelaufen sein, obwohl ich mir nicht recht vorstellen kann, dass bei solchen für Jahrhunderte berechneten Denkmälern die Steinmetzen ohne genaue Vorlage gearbeitet haben sollten[22]; allein so lange ein Fehler nicht ganz unzweifelhaft als solcher nachgewiesen ist, erscheint eine Textänderung als durchaus unzulässig. Ob dabei sich alle Verse der Theorie fügen, die wir aufstellen möchten, kommt nicht in Betracht: die Theorie muss sich nach den Versen richten, nicht aber umgekehrt das Material nach der Theorie.

Dabei verdienen jedoch mehrere Punkte berührt zu werden, die meines Wissens noch niemand mit dem Saturnier in Verbindung gebracht hat: der Silbenschwund und die Accentuation im Altlateinischen.

Bei der inschriftlichen Wiedergabe saturnischer Verse ist nicht immer der Grundsatz festgehalten, die einzelnen Wörter genau so zu schreiben, wie sie im Munde der Zeitgenossen lauteten. Auslautendes m und s ist nicht immer weggelassen, est findet sich niemals inkliniert u. ähnl. Andrerseits aber zeigen manche Wortformen einen Mangel an Silben, der sie den Ausdrücken der lateinischen Um-

[22]) Man halte uns nicht die acta fratr. arval. (Ritschl, monum. tab. 36) entgegen: die offensichtige Flüchtigkeit in der Ausführung derselben lässt sich mit der Sorgfalt der alten Steinmetzen in keiner Hinsicht vergleichen.

gangssprache nahe bringt. Varro (de lingua lat. VII, 27) § 4. erwähnt aus dem carm. Sal. ausdrücklich die Schreibung cante f. canite, und nach Festus (205) fanden sich ebendort pa f. parte, po f. potissimum, sowie die Formen privicloes und pilumnoepoploi[23]. Im carm. fratr. arv. lesen wir sins und sers (= sirs f. sinas und siveris), advocapit(is) und vielleicht noch incurr und satur (vgl. § 5, I). Auf den anderen Inschriften, die uns demnächst beschäftigen werden, begegnen uns ferner die Formen Loucanam f. Lucaniam (unten II, 6); [aetate f. aevitate? V, 2]; duct (VI, 1), capt (VI, 1) und asper (VIII, 1) für ductu, capta, aspere, ohne dass der Stein eine Lücke aufwiese[24]. Konnte man aber in diesen Fällen sich nicht von dem Brauche der Volkssprache losmachen, so liegt andererseits auch die Vermutung im Bereiche der Möglichkeit, diese Saturnier seien zwar mit Beobachtung der äusseren Form altlateinischer Verse gedichtet, aber in der allgemein üblichen Schriftsprache aufgezeichnet worden, und damit Silben zur Darstellung gelangt, die so wenig gemessen werden dürfen, als sie der Verfasser sich gesprochen dachte. Selbst klassische Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, erlaubten sich gelegentlich Formen wie puertia (Hor.), benficium (Phaedr.), inger (Cat.), vinclum (Caes.), rapsit (Cic.), striglibus (Iuv.), dixti (Verg. Cic.) und viele andere (vgl. Corssen); warum sollte bei Versen, die in den unteren Schichten des Volkes entstanden oder nach dessen Gewohnheiten gedichtet sind, eine Verwendung von irrationalen Silben oder Endungsabfall nicht ebenfalls, und selbst in grösserem Umfang ange-

---

23) F. priviculis und -populi. In iancus vermutet Havet 249 ein ianicus = ianitor; in em ein eum.

24) Vgl. Vesúne dúnom dédca (= dedicat) cúnnios cétur (Philol. XIII, 208). Auch die Metriker müssen solche z. T. an den Endungsabfall der ältesten Inschriften erinnernde Formen annehmen: L. Müller: re͡um 6; ben 52; me͡as 57; e͡is 108; di͡es 114; malfica 130; minstratores 139; obliscere 150; pu͡er 165; Proserpna 165; vorat 171; Havet: poplus 193; — i 201; Herclei 233; optuma f. opituma 238 u. a. Siehe auch die Zusammenstellung b. Reichardt S. 236 f.

4. nommen werden dürfen? Darauf scheint auch des Cäsius Bemerkung zu führen, es hätten sich unter den Saturniern längere und kürzere Verse befunden. Elidierte er nämlich, so oft zwei Vokale zusammentrafen, so erhielt er dadurch häufig zu kurze Verse; umgekehrt aber mussten ihm nicht selten zu lange Zeilen begegnen, wenn er alle geschriebenen Silben zu ihrem vollen Werte mass. Der Mann aus dem Volke dagegen, der sich am Hiatus nicht stiess und irrationale Silben so wenig las, als er sie im täglichen Verkehr sprach, fand bei denselben Versen alles in Ordnung.

Ich glaubte daher, auch die erwähnten Eigenheiten der lateinischen Umgangssprache in den Bereich meiner Untersuchung ziehen zu sollen. Dabei könnten jedoch zwei Umstände bedenklich erscheinen: Geht es an, die Erscheinungen des „Vulgärlatein", welche uns nur für spätere Jahrhunderte direkt bezeugt sind, ohne weiteres für die ältere Saturnierdichtung anzunehmen; und wenn das, ist es denkbar, dass die unbeholfene Steinmetzkunst des 6. Jahrhunderts der Stadt Silben zur Darstellung gebracht habe, die in der Aussprache nicht gehört wurden? — Ich halte beides nicht für unmöglich. Die Umgangssprache ist überhaupt nicht immer eine Verschlechterung des schriftgemässen Ausdruckes, sondern weit häufiger hat sich nur das Altertümliche, Ursprüngliche im Volk erhalten, während die Sprachgewohnheit der Gebildeten im Abschleifen der charakteristischen Härten fortgeschritten ist. Das Altlateinische war, wie uns das carmen Saliare und das carm. fratr. arval. erkennen lassen, ein rauher, harter Dialekt, bei dem Endungsabfall und Vokalschwund eine grosse Rolle spielten. Seitdem man aber zu Rom auf die Erzeugnisse griechischer Dichtkunst aufmerksam geworden war, in denen strenge Gesetze über Metrik und Accentuation ein Schwinden von Wortbestandteilen fast unmöglich machten, wirkten auch in Rom Bühne und Schule mit Unterstützung des Adels dahin, dass Genauigkeit anstelle der bisherigen

Willkür in der Vokalbehandlung zur Geltung komme. § 4.
Während solchergestalt eine Schriftsprache und eine Sprachschrift der gebildeten Stände geschaffen wurde, blieb die Sprechweise der niederen Volksschichten, wie sie bisher gewesen. In der Blütezeit Roms finden wir von derselben nur wenige Spuren*); sobald aber die urbane Bildung zugleich mit der antiken Gesellschaft sich überlebt hatte, drängte sich der volkstümliche Ausdruck wieder in den Vordergrund. Die Verteidigung der Gelehrtensprache führten die Grammatiker; daher auf einmal die vielen Belege für „vulgäre" Wortformen; allein wir dürfen uns die Sache nicht so vorstellen, als ob damals erst eine Vulgärsprache sich gebildet habe: Endungsabfall und Silbenschwund lassen sich in den ältesten Saturniern genau so beobachten wie bei der Volkssprache der Kaiserzeit, und umgekehrt lässt sich hier ein Bestreben des Accentes, gegen den Anfang des Wortes zurückzutreten beziehungsweise an der Stammsilbe zu haften, noch immer beobachten, wenn es sich auch nicht mehr so lebhaft kund thut wie dort. Deshalb dürfen wir, unzweifelhaft jüngere Formen ausgenommen[25]), die Erscheinungen des Vulgärlateins mit der nötigen Vorsicht auf die saturnische Dichtung anwenden.

Bezüglich des Vorkommens von irrationalen Silben muss es zunächst auffallen, dass solche erst zu einer Zeit auftauchen, in welcher das auf der Quantität aufgebaute neuere Accentuationsgesetz schon angefangen hatte, der lateinischen Sprache einen anderen (daktylischen) Wortfall zu geben. Im ältesten Scipionenelogium (CIL I, 32) ist der Hiatus vermieden und die Silbenzahl fast so sorgfältig gewahrt wie in den alten Kultusgesängen. Offenbar hatten die Scipionen einen Kunstdichter für die

*) Man hat deshalb das Vorhandensein einer Sprache des niederen Volkes überhaupt geleugnet; vgl. jedoch die zahlreichen Belegstellen bei Rönsch, Itala u. Vulgata. Marburg 1875, S. 13 f.

[25]) So wird z. B. die Form homnes nie in einem alten Saturnier stehen können, sondern eher homōnes, das Ennius bietet.

§ 4. Abfassung dieser Verse gewonnen, was bei ihrem Ansehen und ihren Beziehungen zu der neuen poetischen Richtung nicht schwer halten konnte. Ein besonderes Interesse bietet diese Grabschrift dadurch, dass sie zugleich das erste Beispiel einer zu Rom gefertigten Steininschrift darstellt, während man früher sich damit begnügt hatte, die Worte mit Tinte auf den Marmor zu schreiben [26]). Von tadellosem Bau, in rhythmischer Hinsicht, sind ferner die Verse des Elogiums A (CIL I, 30), so dass die Vermutung nahe liegt, auch diese Verse stammen von einem poëta doctus [27]). Dann aber beginnt die freiere Behandlung des Versmasses, mithin zu einer Zeit, da der Saturnier von den Kunstdichtern bereits mit Acht und Bann belegt war [28]). Wer aber dichtete da noch Saturnier? Leute aus den niederen Kreisen des Volkes;

---

[26]) Die Zierlichkeit der Buchstaben weist vielleicht auf griechische Steinmetzarbeit hin, so dass auch die Technik unserer Lösung nichts in den Weg legt.

[27]) Ich möchte an Ennius denken, der von Cato, einem ausgesprochenen Gegner der griechischen Richtung, nach Rom gebracht wurde, dort sich aber mit den Scipionen so eng befreundete, dass er sogar in deren Grabmal an der via Appia seine letzte Ruhestätte gefunden haben soll. Freilich ist E. erst 204 nach Rom gekommen.

[28]) Man hat die prächtigen Ansätze nicht nur verkümmern lassen, sondern geradezu absichtlich vernichtet. Lieber schuf man ein neues Accentuationsgesetz, das die Wörter in die Fesseln der Quantität (Metrik) presste, als dass man sich des altnationalen Versmasses noch weiterhin bediente, trotzdem es für grössere Aufgaben sich schon bewährt hatte. **Warum das?** Weil man, nachdem die Entscheidung zugunsten der Quantität einmal gefallen war, mit dem Prinzip, auf welchem der Saturnier beruhte, brechen **musste.** Gerade die gänzliche Vernachlässigung des Saturniers vonseiten der Kunstdichter, für welche sich ein vernünftiger Grund kaum angeben lässt, wenn jener metrisch gebaut gewesen wäre, liefert uns daher einen neuen Beweis, dass nur der Accent bei demselben den Ausschlag gab. War ferner in Italien die Quantitätsmessung schon üblich, dann konnte doch Andronikos bei seiner Odysseeübersetzung den Hexameter beibehalten und als **Lehrer** seinen Zöglingen schliesslich den Unterschied zwischen einem Jambus und einem Daktylus beibringen! Oder? (Vgl. S. 13, Bem. 10).

möglicherweise auch Salier und fratres arvales; jedenfalls keine Kunstdichter mehr, die mitten in den literarischen Bestrebungen ihrer Zeit standen. Nach welchen Richtpunkten? In der Weise des niederen Volkes und mit äusserlicher Beobachtung der früher lebendigen Form? Und für wen? Für Leute aus den gebildeten Ständen, welche die bestellten Verse dann in den Stein meisseln liessen. Es ist daher nicht unmöglich, dass Verse, die nach Art des Volkes gedichtet waren, in moderner Schrift wiedergegeben und — abgeändert wurden. Ein treffliches Beispiel haben wir im carmen fratr. arval., wo der Steinmetz das nicht verstandene incurr einfach mit incurrere wiedergab (vgl. § 5 I). § 4.

A. Proben von Silben- und Vokalschwund im Vulgärlatein. A.

Vgl. SCHUCHARDT, Vokalismus des Vulgärlatein III, 394. CORSSEN, Aussprache, Vokalism. u. Betonung. II. Bd. SEELMANN, Aussprache des Lat. SITTL, Lokale Verschiedenheiten. [RÖNSCH, Itala u. Vulgata.] DIEZ, Gramm. d. roman. Sprachen. — * **f.** = „gesprochen od. geschrieben für“; **a.** = „entstanden aus“; **z.** = „wird zu“.

I. Es schwinden Konsonanten zwischen 2 Vokalen, und solchergestalt zusammentreffende Vokale können kontrahiert werden.

v: Maurs f. Mavors; probait f. probavit; aus, flaus, failla, rius, paor f. avus etc.; oum f. ovum. — citates f. civitates; deina, dinai f. deivina, divinai; novem, navis, brevis b. Plaut. einsilbig, oblivisci zweisilbig (vgl. nauta neben navita, naufragus u. ναῦς); iunior a. iuvenior, daher iuventutem bei Plaut. dreisilbig; bobus neben bovibus; prudens a. providens; malo a. mavolo; nolo a. non volo; quorsum a. quoversum; divitior z. ditior; rursus a. revorsus; die vielen Verbalformen nach dem Beispiele curarunt, curasse, currassem f. curaverunt u. s. w. — **h**: mi, nil, cors, vemens f. mihi, nihil etc.; prehendo neben prendo; nemo a. nehomo; dehibeo, praehibeo (Pl.) z. debeo, praebeo. — **g**: agios neben aios (cf. Aja Sofia); magister z. *maître* u. *Meister*, vgl. mestru f. magistrum; calcosteis f. calcostegis (App. Prob.). — **d**: prie f. pridie; Vedius neben Veius; mo f. modo; crudelis z. *cruel*. — **b**: quis f. quibus (I-Form? aber auch) noscum, voscum f. nobiscum, vobiscum (cum m. Acc.? cf. Rönsch, S. 409). — **l**: so f. solo; fia f. filia.

II. Die Vokale i, e und u verdichten sich häufig vor anderen Vokalen zu j und v.

i: zabulus, zaconus f. diabolus, diac.; navigis, Patrici f. navigiis, Patricii; bennu f. biennium; histro f. histrio; facendo, pride, des,

§ 4. A. quescit f. faciendo, dies etc.; Caecilus f. Caecilius; filos (cf. I), triclinu f. filios, triclinium; parentes a. parientes; paretem f. parietem. — deis neben dis; ahenam f. aëneam; alvaria; Napolitanus; dae; dorsum f. deorsum. — v: tus, sus, sa, sum f. tuus etc.; dos f. duos (vgl. zwo); hus u. huis f. huius; ebenso cuis f. cuius u. eis f. eius; tribuntur; febrarius; puer einsilb. (vgl. Marcipor f. Marcipuer sowie poella) u. s. w. (Christ, Metr. 74, S. 27. Schuchardt II, 448, 462, 464).

III. Ein Vokal, namentlich i, schwindet sehr häufig vor einem T-Laut (= vor und in der Endung).

i: felictas; grabtas; virgintate; auctortate; immenstate; Domtiae; tertorio; facultas a. facilitas; puertia; spiritus z. (ispiritus u.) ispirtus (Sch. III, 289); fricda; calda; soldam; valde a. valide; virdis, virdario; optimus a. opitumus; audaciter neben audacter; felicter; constanter a. constantiter; sollerter; frigduit; agtavimus; vocabtur; estis a. editis; cette f. cedite; comittur f. comititur; revertur, expetur (vgl. V); miseritus u. misertus; mertae, immertam, benemerti (churwälisch jetzt noch *bein miert* Sch. II, 426); postum; pro-, re-, depostus; impostor; fautum a. favitum; restutus f. restitutus (vgl. V.). Ferner in Endungen: donabt; fect; triumphavt; vixt; duxt; surrext; fert a. ferit; exsivt; expensavt; mist; fact; requiesct; vivt; (praesti f. praestiti vgl. V.). — ā: Demarthi; vocatus z. *Vogt.* ē: debtur f. debetur; moneta z. *Münze.*

IV. Binde-(und Endungs)vokale zeigen sich ferner schwach, sobald sie von einer Muta und einer Liquida, oder zwei Liquiden umschlossen sind:

a) zwischen muta + liquida: 1. c + l: (u) aedicla, saeclum, latercli, vernaclus, speclum, speclator, masclus, poclum, oraclum, curriclum, vinclum; articlus, baclus, iuvenclus; oricla (= au.), oclus, facla, anicla; Herclanio; nucleus, cubiclarius, periclis, piacla, iacla. 2. c + m: (i, u) decmus. 3. c + n: (i) Licnia; (o) diacnus. 4. c + r: (e) socro; facre, vincre; fecru, fecrunt. 5. c + s: (e) merces f. merx. 6. g + l: (u) anglus, teglarius; (i) striglibus, viglias; perviglanda. 7. g + n: (i) silignarius; orignem; (e) gnitoris. 8. g + r: (e) lanigros. 9. g + s: (i) magister z. *master.* — 10. b + l: (u) tablam tablarius; stablum, stablaria, triblum, fibla; (i) mobilis z. *meuble*; (a) cymblis. 11. b + s: (e) trabes, plebes f. trabs; (i) mercis f. merx 12. p + l: (u) poplus, poblicus, poplares; commanuplari; caplatores; discipulina (Pl.) z. disciplina; extempulo (ib.) z. extemplo. 13. p + r: (e) impratori; aspra; (o) tempra; (i) spiritus z. *ésprit* u. *Sprit.* 14. p + s: (e) stirpes f. stirps. 15. f + r: (e) offrit; infrius. Analog: adultavrit. — 16. t + l: (u) capitlares; fistlatori, titlum; capiclum, veclum (c. *st.* t); (i) sestlia, sestlibus. 17. t + r: (e) aethra; vetranus; altro; Alixentr; dedro, dedrot; (i) martribus. 18. d + r: (e) cedre; vendrit; suspendre. 19. t + s: (i) cuias, nostras, Arpinas a. cuiatis; (e) locuples a. locupletis.

b) zwischen liquida + muta: 20. l + p: (i) filpus. § 4 A
21. l + b: (a) albastro. 22. l + c: (i) felx; felcis; felcissimi; (alquis)[29]).
23. l + g: (i) relgiosa. 24. n + c: (i) tyrannci; cunculis, muncipio.
25. r + c: (e) vercundus. 26. r + p: (i) condirgere; purgare a. purigare; narrare a. (g)narigare. 27. r + b: (e) *Terpentin* a. terebintinae. 28. s + c: (e) scretum, perscutionem. 29. s + p: (e) spulcrum. Analog: Sverus, und posuit a. posivit[30]).

c) zwischen liquida + liquida: 30. l + l: (u) olla f. aulula; (e) vellem. 31. l + m: (e) elmoysinam. 32. l + n: (i) balneum a. balineum (cf. βαλανεῖον); (o) colonia z. *Köln*. 33. l + s: (i) simils. — 34. m + l: (u) tumlum. 35. m + n: (i) domnus [hieraus donnus], domna, domnula, domnicis; homni, homnes[31]); gemnos. 36. m + r: (e) numerus z. *nombre*. 37. m + s: (u) Maxims; — 38. n + l: (i) Manlius a. Manilius; (u) corollarium a coronularium; asellus a. asinulus. 39. n + m: (i, u) monmentum. 40. n + r: (o) Honri. 41. n + s: (e) fenestra neben festra; (i) sinsterior; minsterium (Plaut. Pseud. 772) minstreis u. mistreis vgl. *mister* u. *mistrels*. (u) termins, Herculans, Maximins, consobrins. — 42. r + l: (u) puella a. puerula; agellus a. agerulus; (o) Karolus neben Karlus. 43. r + m: (i) opermento. 44. r + n: (e) mernti; (i) carnis; (o) *Bern* aus Verona (= Οὐήρωνα), woraus zunächst Verna (diese Form bei Diez I, 505.) 45. r + r: (e) ferrem a. fererem; gerre; comperrit. 46. s + m: (i) carismo, dulcismo, felicismo; vicesma; pientismae. 47. s + r: (a) Caesri; (o) mensri. 48. s + s: (i) evasti f. evasisti; daher auch alle Formen wie dixti, misti, direxti; ebenso dixe f. dixisse; amisse, promisset, immisse u. a. f. amisisse etc. (vgl. Corssen II, 553 ff.)

V. Weniger von Belang, weil zum Teil sicherlich bloss Schreibkürzungen, sind für unseren Zweck die Erscheinungen, dass, wenn zwei ähnlich lautende Silben (Redupplikation) aufeinanderfolgen, die erste den Vokal verliert, z. B. reccidi f. rececidi; reppuli a. repepuli; rettuli a. retetuli; aber auch reddisset f. redidisset; oder dass überhaupt eine der beiden Silben zum Schwund kommt: candam f. candidam; conventia f. convenentia; tentur mante f. tenentur manente; veretur f. vereretur; sori, sentia; defendum; *rondo* aus rodundus; vi(vi)pera, horr(or)ifer, ven(en)ificium, fas(ti)tidium, se(mi)mestris. Ähnlich ent-

[29]) So ist zu lesen in den bekannten Versen auf Sarmentus. Daher schreibt sich vielleicht auch die Verwendung von quis f. aliquis unmittelbar nach si, nisi, ne cet. Hiatus wird vermieden, und für lquis erhalten wir eben quis.

[30]) Entwickelung: posīvit, posĭvit, posvit. Eine Zwischenstufe ĭ : e (poseverunt) setzt voraus das unerklärte (Sch. II, 469) poserunt.

[31]) Entwickelung: homo, ōnis, ŏnis, ĭnis (homnis; vgl. caro, wo der Prozess ganz durchgedrungen ist).

§ 4 A standen virum barbarum liberum f. virorum etc., durch Analogie deum. Über constan(ti)ter, soller(ti)ter, rever(ti)tur, expe(ti)tur, vgl. oben III.

VI. Endlich ist zu beachten, dass am Ende der Wörter Vokale wie Konsonanten abfielen.

a) Vokale: ben sehr häufig f. bene, mal f. male; daher auch Benventod, benficio, benmernti; maldictus, malfica; calfacere u. calefacere; ain, viden, satin, vin, tanton f. aisne etc.; illuc, istuc a. illuce; dic, duc, fac, fer f. dice; Catull 27, 2 auch inger; reic f. reice; vercundus; auder, biber f. audere, bibere (cf. Sch. II, 390.) Auch nach Cic. (de div. II, 40) war auslautendes e fast unhörbar, da er in dem Worte Cauneas ein cave ne eas findet.

b) Dass die Konsonanten m und s am Schlusse unhörbar waren und darum oft nicht bezeichnet wurden, ist männiglich bekannt. Zu s vgl. den bekannten Vers: et laterali' dolor certissimu' nuntiu' mortis; laudare = laudaris; amabere = amaberis; mage, pote f. magis, potis; iu(s)dex; au(s)dio; zu m: passi, nunqua, pride, oli, ide f. passim etc.; laudatuiri; circueo; animadverto; aber auch **r**: aude, bibe f. audere, bibere (vgl. a); **nt**: dedro f. dederunt.

c) Ganze Silben: Aus den Inschriften des pisaurischen Haines (Ritschl, mon. tab. XLIII): Matre Matuta dono dedro matrona; Feronia Sta(tio) Tetio dede; von sonstigen Inschriften (CIL I) eidib(us), nondin(um), moer(um); ib. III memori(am); non a. noenu(m); puer, vir u. viele andere (Corssen II, 592) a. puerus, virus; figel, mascel[32]) f. figulus, masculus; suber[32]) f. sobrius; barbar f. barbarus.

§ 4 B

B. Ungewöhnliche Accentuation im Vulgärlatein.

Vgl. Corssen II, 892 ff., Seelmann, S. 31 ff.

Selbst beim oberflächlichsten Überfliegen vorstehender Proben muss es auffallen, dass manche Formen nach unserer Art zu accentuieren geradezu unmöglich sind. Wie konnte z. B. fecèrunt zu fecru, debètur z. debtur werden? Für die Betonung des Lateinischen gelten doch folgende Regeln:

1. mehrsilbige Wörter können den Accent nicht auf der Endung haben;

2. wo bei mehrsilbigen Wörtern der Accent zu stehen hat, entscheidet die Quantität der vorletzten Silbe des betr. Wortes:
   a) ist die vorletzte Silbe lang, so erhält sie selbst den Hochton;
   b) ist dieselbe kurz, so tritt der Accent auf die drittletzte Silbe;

3. über die drittletzte Silbe kann der Accent nicht zurücktreten.

---

32) Offenbar vom Grammatiker erst vokalisiert statt des wirklich gehörten mascl, figl, subr (vgl. S. 32, IX, 1).

In Wirklichkeit sind jedoch alle diese Regeln durchbrochen worden: So wird uns überliefert, man habe betont Maecenás, locuplés, istúc (trotz 1); ássuero, locúpleto (trotz 2 a); Valéri, Mercúri, Lucíli, Vergíli (trotz 2 b), und dass der Hochton auch auf die viertletzte Silbe zurücktreten konnte, zeigen die unten folgenden Proben. Im allgemeinen finden wir, dass sowohl bei der Beugung von Haupt- und Zeitwörtern wie bei Wortzusammensetzungen der Accent die Neigung hat, auf der ursprünglich betonten Silbe (Gehaltsilbe) zu bleiben, auch wenn infolge irgend welcher Veränderungen eine Verschiebung nach einer anderen Silbe zu erwarten wäre*). An die Stelle des natürlichen Gehaltes kann der logische treten, wie auch wir z. B. sagen, der Vorgesetzte. § 4 B

Das entspricht ganz dem Wesen des lateinischen Accentes. Da seine Aufgabe im wesentlichen darin bestand, die Gehalts-, beziehungsweise die Unterscheidungssilbe über ihre Umgebung herauszuheben, so konnte er durch den Hinzutritt einer Endungssilbe nicht von seinem Posten verdrängt werden, weil eben durch diesen Vorgang der Wortgehalt nicht verändert wurde. Dass bei solcher Sachlage die Tonsilben in ihrem Bestande besser geschützt waren, wie andere Wortteile, bedarf keines besonderen Hinweises. Wenn also bei einer ganzen Reihe von Wörtern gerade solche Silben zum Schwund gekommen sind, bei denen nach den späteren Accentuationsgesetzen der Hochton zu erwarten stünde, so ergibt sich daraus unmittelbar als Schluss, dass an diesen Stellen der Accent ursprünglich nicht gehaftet haben kann; und darauf wieder gründet sich die Vermutung, die konservative Sprache des niederen Volkes habe manches anders betont, wie das wir gewohnt sind. Nehmen wir die Wortformen méreor, méritus, mérens; warum sollte der Mann aus dem Volke, der sich um Quantität überhaupt nicht kümmerte, plötzlich sprechen meréntì? Die inschriftliche Form mernti beweist uns, dass es für ihn auch eine Betonung mérenti gab.

Solchergestalt müssen unter den obigen Proben entstanden sein:

a) Die Substantiva: puertia a. puérita[33]); cunculis a. cúniculis; martribus a. mártiribus; balneum a. bálineum; sestlia und

---

*) Zu unterscheiden davon ist die vulgäre spätere Betonungsweise wie tenébrae (vgl. Seelmann).

[33]) Es ist mir nicht unbekannt, dass manche dieses Wort, sowie die Verbalformen dixti, vixet, immisse und ähnliche unter Hinweis auf das Vorkommen von ste, sta, stud, sto, sti, = íste ff. entstanden sein lassen aus puértia, díxti, víxet, immísse; ebenso käme dann porcet nicht von pórercet, sondern von pórcet, festra nicht von fénestra, sondern von fénstra. Man wird das bezweifeln dürfen. (Vgl. S. 33, 44.)

§ 4 B sestlibus a. séstilia, — ibus; striglibus a. strígilibus; viglias a. vígilias; mensri a. ménsōri; sori a. sórōri; [sentia a. séntentia]; *master* a. mágister; minstreis u. and. a. mínistreis; offa neben ófella; mamma neben mámilla; festra neben fénestra; [*Köln* a. cólonia; *Vogt* a. vócatus (dagegen *Advokat*!); *Predigt* a. praédic(a)tum]. Ferner Eigennamen: filpus a. Phílippus; Domtiae a. Dómitiae; Manlius a. Mánilius; *Bern* aus Vérona (nachgewiesen S. 33, 44); *Ladik* a. Ládicia; Pácuvius neben Páquius; Licnia a. Lícinia; (*Old*) *Patrik* a. Pátriciùs (so gemessen: D. M. '43 p. 147); Honri a. Hónōri; Demarthi a. Demárāthi.

b) Adjektiva und Partizipien: iunior a. iúvenior (vgl. S. 31, I); domnicis a. dóminicis; malfica a. málefica; *rondo* a. ródondo; felcis a. félicis (cf. fèlicíssimì); optimus a. ópitumus (?); re-, de-, propostus (*Propst*) a. própositus; mernti a. mérenti: mante a. mánente.

c) Verba: tentur a. ténēntur; condirgere a. condírigere; frigduit a. frígiduit (cf. frieda); debtur a. débētur. — curarunt, curasse, curassem u. ähnl. Formen setzen voraus ein curáverunt (vgl. stetĕrunt Verg.), curávisse, curávissem; fecru a. fécērunt; misti a. mísisti; direxti, dixti a. diréxisti, díxisti; scripstis a. scrípsistis; vixet a. víxisset; immisse a. immísisse; dixe a. díxisse u. ähnl.

d) Pronomen: nemo a. né-hemo; noscum voscum a. nóbiscum (vgl. jedoch oben); neuter a. néuter (dagegen nullus a. neúllus); ípsius, íllius, altérius.

e) Adverbien: infrius a. ínferius (ínfra); quorsum a. quóversum.

Der Nachweis, dass im Volksmund manches anders betont wurde, wie dies unsere Accentuationsgesetze der lateinischen Sprache erwarten lassen, wird uns an manchen Stellen bewahren, sofort einen Taktwechsel anzunehmen.

§ 5. § 5. Die einzelnen saturnischen Inschriften.

Vgl. Ritschl, priscae Latinitatis monumenta epigraphica; zugleich 2. Band vom Corpus inscriptionum latinarum.

I. Carmen fratrum arvalium (Ritschl, tab. 36; CIL I, 28).

Enòs' Lâses' | iuváte (*ter*)
Néve lúe'rue Mármar | síns incúrr | in pleóres (*ter*)
Sátur fúfe' *Memárti* | mensali s taberber (*ter*)
Sémunìs | altérnei | àdvocápit cónctos (*ter*)
5 Enòs' Mârmor | iuváto (*ter*)
triúmpe (*quinquies*).

Gefunden zu Rom 1777. Höchst nachlässig in den Stein gemeisselt 218 p. Chr., als die Verse völlig unverständlich geworden waren (schon Quintilian, instit. I, 40 sagt von ihnen: vix sacerdotibus satis intellecta); daher manche neuzeitliche Formen, sowie Verschiedenheit der Lesarten, trotzdem jeder Vers dreimal auf dem Stein steht.

v. 1: enos = nos, cf. ἐνωί u. νωί; andere nehmen e(h) als die § 5. Aufforderungspartikel, die wir noch haben in ecastor, eiuno, equirine, ecce. v. 2: der Stein bietet 2 × luerue, 1 × luaerue; 2 × sins, 1 × sers; 3 × incurrere. Quintilian (inst. IX, 4, 39) überliefert von Cato (!) die Schreibung diee hanc f. diem h. Danach ist luerue = luerum und dieses wieder ist = luem, was gesichert erscheint durch die Accusative naterum, suerum, lapiderum, Joverum (Schneider, lat. Gramm. 2, 171); sins = sinas; sers (= sirs) = siveris. Für das nicht altlateinische incurrere vermute ich als ursprüngliche Schreibung incurr = incurere (vgl. S. 33, 45; 34, VI a); pleores = flores; wer dasselbe als plures fassen will, muss mit Jordan ändern in ploeres, wie die alte Form f. plures heisst (Cic. de leg. 3, 36). An mittelalt. pleura (πλεῖθρα; arva?) ist wohl nicht zu denken. v. 3: Den Stein liest man gewöhnlich satur fu fere (1 × eurere) Mars limen (1 × _| i, 1 × ⊥ imen) sali sta berber und übersetzt: „sei satt wilder Mars, Licht der Sonne, halt' ein mit deiner Glut". Unser Vorschlag zu lesen: satur(am) fufe (= vove) Memarti (Marmarti) bietet 4 Vorteile: 1) es schwindet die unmögliche, weil späte Form Mars; 2) die Cäsur erscheint an der normalen Stelle; 3) der Zeilenschluss wird nicht von einem schweren Monosyllabum gebildet; 4) es wird der Widerspruch beseitigt, dass nach Z. 2 u. 5 Mars unter den helfenden Gottheiten angerufen wird, während er hier als „grimmer" Gott die lues geschickt hätte. Über Fruchtopfer vgl. Preller I, 129; die zweite Halbzeile ist mir noch unklar. v. 4: Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); Semunes od. semones (= se- hemones?) „altitalische Gottheit". Ich halte es für dasselbe Wort wie daémones (djae. = zae.), das auch stets so betont ist; alternei „in Wechselchören": die fr. arv. trugen ihr Lied „descindentes" vor; advocapit = advocabitis (S. 34, VI c) = — ate.

II. Scipionenelogium A (Ritschl, tab. 37; CIL I, 30. VI, 1285).

Cornéliùs . | Lucíus. | Scípiò . | Barbátus.
Gnaívod . pátre .' | * prognátus . | fórtis . vír . | sa-
piénsque —
quoíus . fórma .' | virtútei . | pàr'ìsu'ma * fúit —
cónsol . cénsor .' | aidílis . | queì .' fùit .' | apúd vos —
5 Taurásià . | Cisaúna * | Sámnio . cépit —
súbigit . ómne'. | Loucánam . | ópsidèsque . | abdoúcit.

Zeit: 2. pun. Krieg. Auf d. Stein 4 Zeilen von * bis *. Die Striche an den Versenden (—) sind eingemeisselt. Mehr als eine Zeile [Raum f. 67 Buchstab.] scheint vor den obigen Worten getilgt, Havet vermutet V. 1—2 von Nr. III. Darüber in roter Farbe Cn. F. Scipio. Bei Seelmann 373 eine phonetische Bezeichnung, wie nach seiner Ansicht die alten Römer diese Zeilen gesprochen haben.

v. 1: Sta. Lucía singt und spricht der Italiener heute noch; Luccelus CIL IV, 2159; Lucía (Mone, hymn. Nr. 627, 14); Leucíus (Daniel, hymn. I, 186, 17). Vgl. Aríus (Mo. 285, 16; Da. 97); sophía (Mo. II, S. 324); Γευίου in einer griech. Inschrift (Hexam.) von Stockstadt (Hefner, röm. Bayern 1852 S. 298); Golías. Vgl. Nr. III v. 3. v. 2: sapjénsque. v. 3: pàrisúma? vgl. S. 36 b. v. 4: cos. 298, ces. 290 a. C. apúdvos gilt als ein Wort. Vgl. praeterea; apúd quos (Ov. trist. II, 433); intérse Wright, Walter Mapes p. 25 V. 130. v. 5: Pentam. α (vgl. § 6: F 2); Samnjo (Abl?) 298 a. C. v. 6: Auftakt

§ 5. mit TW (vgl. § 6 u. Ges. 14). subigt cf. § 4 A, III; Loucanam f. Lucaniam, wie das Land sonst stets heisst vgl. § 4 A, II; qu(e) abd.

III. Scipionenelogium B. (Ritschl, tab. 38; CIL I, 32; VI, 1287).

Honc oíno . ploírumè . | coséntiont . R[*ómai*]
Duonóro . óptumò . | fuíse . víro
Lucíom . Scìpióne . | filiòs . | Barbáti
Cónsol . cénsor .' | aidílis . | hìc .' fûit .' | a[*púd vos*]
5 Hec . cépit. Córsicà . | Alèriáque . úrbe
Dédet . tèmpestátebus . | aíde . méreto [*róta*].

Zeit: um 250 a. C. vgl. S. 29. Zeilen auf d. Stein in vorstehender Abteilung; durch Bruch desselben sind an der rechten Seite Versteile in ZZ 1, 4 u. 6 zu Verlust gegangen. Über der Inschrift in roten Buchstaben Corneliol F. Scipio. idilis. cosol. cesor. Gefunden 1614. Die beiden ersten Verse haben grosse Ähnlichkeit mit der Grabschrift des Calatinus (Cic. Cato. m. 17, 61):

únum hunc plúrimaè | consèntjunt géntes
pópuli primáriùm | fuísse vírum (codd. uno cumpl; unicum pl.).

v. 1 f.: Pentam. γ (vgl. § 6: F 8); coséntjont. Den Titel vir bonorum optimus erhielt Scipio Nasica 204 vom Senat (Liv. 29, 14) u. vielleicht schon vor ihm ein anderer Scipio (Havet 224). v. 3: Lucíum vgl. Nr. II, v. 1; filios volkstümlicher Appositionsgebrauch, daher nicht zu ändern. Vgl. unsere Büchertitel oder Keller, deutscher Antibarbarus Stuttg. 1879, S. 101 ff., z. B.: „Schiller hatte Umgang mit K. Ph. Conz, nachmaliger Professor in Tübingen." v. 4: Nr. II, v. 4; cos. 259, ces. 258 a. C. v. 5: Cäsurverschiebung, siehe § 6, nB (F 5). Corsica 259 a. C. v. 6: Halbzeile mit fehlender 1. Thesis; tempestatbus, um den Vers rein ausklingen zu lassen (vgl. § 6: F 2); merto vgl. S. 32, III.

IV. Scipionenelogium C. (Ritschl, tab. 39; CIL I, 33; VI, 1288).

Quei . ápice .' insígne . Diál[*is* | *fl*] áminìs . | gesístei*
mórs . perfé[*cit*] . túa . | ut . éssent . ómnia* brévia.
hó*n*os . fáma .' | virtúsque* | glória . átqu*e* . | in . génium.
quíbus . sei* in . lónga .' | lic*u*[*i*]set . | tíbe útier . víta*
5 fácile . fáctei[*s*] .' | superáses . | glóriàm* | maiór . um .
q*u*á . re . lúbens .' | te . in grémiu* | Scípio . récip[*i*]t .
térra . Públi .' * | prognátu*m* . | Públiò . | Cornéli .

Auf. d. Stein quei ausgerückt; erste Zeile in etwas kleineren Buchstaben; Zeilen * bis *. Gemeint ist vermutlich P. Sc. Afr. mai. fil. (204—164). Durch einen nach unten sich verjüngenden Sprung in der Mitte der Tafel haben alle Zeilen gelitten: Die beschädigten Buchstaben sind oben durch liegende Schrift gekennzeichnet, die ganz zu Verlust gegangenen ausserdem in Klammern gesetzt.

v. 1: qu(ei) apic(e); Djalis. v. 2: Beide Halbzeilen vertauscht, vgl. § 6: F 4); omnja brevja; v. 3: glorja atqu(e) ingenjum. v. 4: quibus = quis (vgl. S. 31, I oder analog nach huis ibid. II); s(ei);

utjer. v. 5: facle S. 32, I; suprases ibid. 13; v. 6: Pentam. α (vgl. § 5. § 6: F 6; t(e); gremju; Scipjo; recipt vgl. S. 32, III. Das Wort als Pf. zu fassen verbietet der Umstand, dass sich wohl häufig e f. i geschrieben findet, aber nie das Umgekehrte.

V. Scipionenelogium D. (Ritschl, tab. 41; CIL I, 34; VI, 1289).

Mágna . sàpiéntia* múltasquè . | virtútes.
àetâte .' quom . párva* póssidèt . hoc . sáxsum.
quoíei . víta .' | defécit . nòn' * hônos .' honóre.
ís . hic . sítus .' | quei . núnquam* | víctus . ést . | virtútei.
5 ánnos . gnátus .' | vigínti . || ìs* ' [*lôc*]*eis* .' *m*[*an*]dátus.
né . queir . átis .' honóre* quei . mínus . sít . | man-
d[*útus*]

Zeit: ca. 150 a. C. Den Versen gehen voraus die Worte: Cornelius Cn. F. Cn. N. Scipio, also wohl des Hispallus (cos. 176) Sohn. Zeilen von * bis *. Stein lädiert (cf. IV).

v. 1: Zeile mit fehlender 1. Thesis (vgl. § 6: F 2); sapientja; múltasquè nicht zu beanstanden, vgl. VI, 1; v 2: Zeile mit fehlender 1. Thesis, oder es ist zu lesen: á $\digamma$etáte', da die Form entstanden ist aus aevitate (cf. aeviterni b. Bücheler, anthol. epigraph. I, 30; daher aéternus b. Huemer, lat.-christl. Rhythm. p. 28). v. 5: Der Stein „XX". v. 6: 2. Hälfte mit Auftakt wie Nr. IV, v, 2 (vgl. § 6: F 3). Die Wiederholung gleicher Wörter am Zeilenende (hier mandatus) ist ganz gebräuchlich.

VI. Titulus Mummianus (Ritschl, tab. 51; CIL I, 541; VI, 331).

Dúct[u]* auspício '. império que* eíus . Achaía . cápt . [a]
Coríntо* déleto . Rómam . rédieìt* | triúmphans .
Ob . hásce* rés . bene . géstas . | quód* in . béllo . vóverat*
hanc . aédem . et . sígnu* Hérculis . Víctorìs* imperátor . || dedicat.

Voraus geht: L. Mummi L. F. Cos. Zeilen von * bis *. Der sprachliche Ausdruck entspricht mehr der Zeit des Augustus; möglich, dass wir nur eine „verbesserte" Kopie des Originals vor uns haben, da das Kapitol a° 83 abbrannte.

v. 1: duct u. capt der Stein ohne Lücke; auspicjo; imperjo | que (= imperjoc) vgl. Ovid, Metam. III, 109; keinesfalls Wortzerreissung (vgl. Abaelard: dum Christus finis utrius | que complet sacramenta), da que als selbständiges Wort behandelt ist; daher Betonungen wie múltasquè und die Stellung intusque exterius (Carm. Bur. 49, 6); das Ganze formelhaft: auspicio imperio felicitate ductuque eius, sowie iterum triumphans Romam rediit heisst es auch auf der tab. Regilli (Liv. 40, 54) und der tab. Gracchi (Liv. 41, 28); eius = S. 32, II. v. 2: Corintum wie Tarentum, Saguntum; déleto vgl. S. 31 debtur u. a. oder ◡ ‒ ◡ ..' ◡ ‒ ◡ . ‒ ◡ | (?) v. 3: ben vgl. S. 34, VI, a; vorat S. 31, I;

§ 5. v. 4: Herclis vgl. S. 32,1 u. hercle, mehercle; Ferclis (CIL I, 1500), Schuchardt III, 287; víctorìs, S. 35 f.; imprator S. 32, 13.

VII. Monumentum Caicilii[34]). (Ritschl, tab. 69; CIL I, 1006).
Hóc . est . fác.tum .' monuméntum * | Maárco .' Caicílio *
Hóspes . grátum . est .' quom . apúd * meas . | rèstitístei . seédes *
b.éne . rem . géras .' | et . váleas * dórmias . síne . qúra .

Man setzt die Inschrift um das Jahr 100 v. Chr., wahrscheinlich wegen der Schreibung aa und ee f. ā und ē (Attius).

v. 1: Pentam. (◡ § 6); monumentum S. 33, 39; v. 2: gratumst' qu'apúd meas (?) S. 31, II oder: qu'ápud meas (cf. IV, 2) (?) v. 3: ben vgl. Nr. VI v. 3; rem in der Thesis (?); valeas, dormjas S. 31, II.

VIII. Dedicatio Sorana. (Ritschl, tab. 52; CIL I, 1175).
Quód . re . súa .' d[*if*]eídens . | ásper[è] * afleícta.
párens . tímens ' * heic . vóvit . vóto . hóc * *solút*[*o*].
[*dé*]cuma . fácta . * poloúct*a* . *l*eíbereìs . lubé[*n*]tes
dónu . dánunt . * Hércolei . | máxsu'me * méreto
5 sémol . te . * órant .' se . *v*óti . | crébro ' * condémnes.

Zeit: nicht viel nach Ennius' Tod (L M 107). Den Versen geht voraus: *M.* P. Vertuleieis C. F.; Zeilen von * bis *; Stein beschädigt (vgl. IV).

v. 1: asper der Stein ohne Lücke; v. 3: decma S. 32, 2; v. 4: Zeile mit fehlender erster Thesis, zugleich Pentam. ◡ (vgl. § 6:

[34]) Man kann zur Not diese Inschrift, wie oben gezeigt, rhythmisch lesen; ich glaube aber doch, dass wir es hier mit einer von einem Kunstdichter herrührenden metrischen Nachahmung des sat. Schemas zu thun haben. Sonst müsste man z. B. annehmen, die Schreibart aa f. ā u. ee f. ē sei damals so allgemein verbreitet gewesen, dass sie auch in die rhythmische Poesie eingedrungen sei trotz deren Gleichgültigkeit gegen Längebezeichnungen, was mir nicht wahrscheinlich vorkommt. Die Verse mit fallendem Rhythmus zu lesen:
hóc est fáctum mònuméntum | Máarcò Caicíliò
hóspes grátumst qu' ápud méas | rèstitístei séedès
würde uns weniger die Aussprache Máarcò u. séedès abhalten als die 3. Zeile, welche sicherlich saturnisch ist. Für eine Vermischung zweier Versarten könnte man allenfalls ins Feld führen Nr. III, v. 1 u. 2, sowie die auffallende Erscheinung, dass uns die Grammatiker unter den Saturniern auch unzweifelhafte Hexameter citieren, nämlich:
inferus an superus tibi fert deus funera Ulixes (Prisc. 606)
cum socios nostros mandisset impius Cyclops (id. 817)
at celer hasta perrumpit pectora ferro (id. 760) und
convenit regnum simulatque locos ut haberent (Non. 211, 3).
Wie aber, wenn diese Verse nicht den Originalgedichten, sondern einer späteren daktylisch-metrischen Überarbeitung entnommen wären? Vgl. übrigens Usener, altgr. Versbau, S. 32 f.

F 7); Herclei = Nr. VI, v. 4; merto = Nr. III, v. 6; v. 5: Pentam. β § 5. (§ 6: F 7). Übrigens auch möglich: sémol te órant sé ’ vóti crébro ’ condémnes, wie III, 5 (vgl. § 6: F 5).

IX. Monumentum Eurysacis eiusque uxoris. (Ritschl, tab. 88; CIL I, 1013/16).

est . hoc . monumentum . Marcei . Vergilei . Eurysacis * Pistoris . redemptoris . apparet . **Ferner:** fuit . Atistia . uxor . mihei * femina . opituma . veixsit * quoius . corporis . reliquiae * quod . superant . sunt . in * hoc . panario . —

Noch von niemand gebilligt. Vielleicht lauteten die Verse, ehe sie von ungeschickter Hand abgeändert wurden:

Atístịa úxor míhei | fémịna óp(i)tụma veíxsit
quoius córporìs relíquịae | súnt in hóc panárịo.

X. Inscr. regni Neapolit. 3829.

rógo té, mi ’ viátor nóli mí tacére (*bis*).

XI. Lindsay gibt noch ein paar Verse; doch erscheint deren Fassung als Saturnier zu wenig gesichert.

Hingegen dürfen wir vielleicht beiziehen

XII. die Musterverse der Grammatiker und einige „Geflügelte Worte“, sofern übereinstimmende Lesarten eine zuverlässige Tradition gewährleisten:

málum dábunt ’ Metélli Naéviò | poëtae
férunt púlcras ’ cretérras aúreàs lepístas
nóvem Jóvis ’ | concórdes fíliaè | soróres
duéllo mágno ’ dirịméndo régịbus sùbigéndis (?)
5 fúndit fúgat ’ | prostérnit máximàs legiónes
súmmas ópes ’ qui régum régiàs | refrégit
mágnum númẹrum trịúmphat | hóstibùs | devíctis
vírum míhi ’ Caména | ínsecè versútum
sáncta púer | Satúrni fílià regína

v 1: Cäs. Bass. 2680 f; Ter. Maur. 2439 (dab. mal.); Mar. Vict. 2587; Mar. Plot. 2651; Atil. Fort. 2698; Pseudasc. in Verr. I, 10, 29. v 2: Cäs. Bass. 2680; Mar. Vict. 2587; M. Plot. 2650 (crateras); v. 3: Cäs. Bass. 2679; Mar. Victorin. 2586; v. 4: Cäs. Bass. „ex tabula Regilli“ (a° 179); dirmendo S. 33, 43; regbus vgl. Nr. IV, v. 4; v. 5: Cäs. Bass. „ex tab. Acil. Glabr.“ (a° 191); v. 6: Diomed. I, 512; Atil. Fortun. VI, 293 (von einer Triumphaltafel); v. 7: Pseudocens. 2727: Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); numrum S. 33, 36; trjumph. cf. *Trumpf.* v. 8: Gellius 18, 9 (Anfangsvers d. Livianischen Odyssee); v. 9: Priscian 697 aus der Livianischen Kantate; Zeile mit fehlender 1. Thesis (§ 6: F 2); pu͡er.

§ 6.

§ 6. Ergebnisse.

Der saturnische Vers ist eine rhythmische Langzeile von ansteigender Bewegung. Er setzt sich zusammen aus zwei annähernd gleich langen Halbzeilen, deren jede mit einer unbetonten Silbe schliesst. Da zugleich jede Halbzeile drei Arsen zählt, so erscheint S die ganze Reihe als altnationaler römischer **Sechstakt**, an dessen Stelle seit dem Ende des 3. Jhrhdt. v. Chr. der griechische Hexameter trat.

Grundform = v ı v ı v ı v ı v ı v ı v,

n A und zwar gewöhnlich als **normale Form A**:

v ı v ı v ı v | ı v ı v ı v = 7 + 6 Silben. F 1

n A¹ 1. **Hälfte**: ohne TW: 2, 1; 3, 3; 6, 2. 3. 4.

gewöhnl. TW: ı . v . ı v '. v . ı v = 5, 4;

ı . v . ı v '. v ı v = 4, 4; 8, 1 [cf. Anh. v. 25]

ı . v ı v '. v ı v = 5, 6; 6, 1 [cf. Anh. v. 27. 32]

ı v . ı . v '. v ı v = 10;

ı v . ı v '. v . ı v = 8, 2; 12, 6 [cf. Anh. v. 28. 33—36]

ı v . ı v '. v ı v = 2, 2—4. 6; 3, 4; 4, 3. 5. 7; 5, 3. 5; 8, 3; 12, 1—5. 8. [cf. Anh. v. 24. 29—31]

ı v .' v ı v . ı v = 4, 1 [cf. Anh. v. 37]

Zeilen mit fehlender 1. Thesis (= umgekehrte Bewegung, vgl. Ges. 13. 14):

ı . v ı v . ı v = 4, 2 [mit unbed. Änd. cf. Anh. v. 4. 5. 7]

ı v . ı v . ı v = 12, 7 [cf. Anh. v. 1—3]

ı v . ı . v ı v = 12, 9

ı ' ı v '. v . ı v = 5, 2 [cf. I, 4. Anh. v. 8. 9]

Desgl. mit Ersatz am Schluss [Ges. 14]:

ı v . ı v . ı v ⁽ᵛ⁾ = 3, 6; 5, 1; 8, 4 [cf. Anh. v. 6. 10—14]

Dagegen haben eine unbetonte Silbe vor der 1. Thesis [Auftakt, Ges. 14]: 2, 6; 4, 4 f; (6, 2 TW?); 8, 3; (7, 3; 9, 2) [cf. Anh. v. 15—21]

n A² 2. **Hälfte**: ohne TW: 2, 1. 2. 6; 3, 3. 6; 4, 1—5. 7; 5, 1. 2. 4; 6, 1—4; 8, 1—3; 10; 12, 1—9.

gewöhnl. TW: ı '. ı v '. v ı v = 2, 4; 3, 4; 5, 3. 5 [cf. Anh. v. 10. 20.]

ı ' ı v ' v . ı v = 2, 3

mit Auftakt [Ges. 14]: 4, 2; 5, 6 [cf. Anh. v. 7—9; 14 f; 22—25]

Durch Wegfall, beziehungsweise Zutritt einer Thesis zu Anfang der beiden Halbzeilen (vgl. Ges. 13. 14) entstehen also die Formen:

ı v ı v ı v⁽ᵛ⁾ + ı v ı v ı v = 6 + 6 Silb: 1, 4; 3, 6; 5, 1 f; 12, 7. 9 F 2

v ı v ı v ı v + v ı v ı v ı v = 7 + 7 Silb: 5, 6 F 3

ı v ı v ı v + v ı v ı v ı v = 6 + 7 Silb: 4, 2. [**Vgl. Anhang.**] F 4

Selten ist die Cäsur um eine Silbe gegen den Anfang gerückt [Ges. 15]: § 6.

F 5 **normale Form B**: ∨ ı ∨ ı ∨ ı | ∨ ı ∨ ı ∨ ı ∨ = 6 + 7 Silben: n B 3, 5; (8, 5 Anm.) [cf. Anh. v. 26]

Ausserdem findet sich unter den Versen noch eine Art **Pentameter** d. h. Reihen, welche nur 5 Hebungen aufzuweisen haben[35]). Ob sie wirklich die „versus breviores" des Cäsius vorstellen, möchte ich lieber verneinen, als bejahen. Ein derartiger Mangel an Versmaterial schafft doch eine ganz neue Zeile. **P**

Auch hier lassen sich mehrere Formen unterscheiden, je nach dem Bau der zweiten Halbzeile:

F 6 n A¹ + ı ∨ ı ∨ = 7 + 4 Silben P α
und zwar: ı ∨ . ı ∨ '. ∨ . ı ∨ + ı ∨ . ı ∨ = 4, 6 [cf. Anh. v. 27—30]
∨ ı ∨ ı . ∨ ı ∨ + ı ∨ . ı ∨ = 2, 5;

F 7 n A¹ + ∨ ı ∨ ı ∨ = 7 + 5 Silben P β
und zwar: ı ∨ . ı ∨ '. ∨ . ı ∨ + ı ∨ '. ∨ ı ∨ = 8, 5 [cf. Anh. v. 32—35; etwas veränd. 19. 31]
ı ∨ . ı ∨ . ı ∨ (∨) + ı ∨ ' ∨ . ı ∨ = 8, 4 [cf. Anh. v. 6. 12. 17. 36 f]

F 8 n B¹ + ∨ ı ∨ . ı ∨ = 6 + 5 Silben: 3, 1. 2. P γ

Da wir bei dieser Aufstellung im ganzen 88 Kurzzeilen berücksichtigt haben[36]), so ergeben sich

gewöhnl. TW: 1. Hälfte 29,	2. Hälfte 8,	Sa 37	} = 52 %
veränd. Zeilen: „ „ 7,	„ „ 2,	„ 9	
kein TW: „ „ 8,	„ „ 34,	„ 42	= 48 %

Das sind aber nicht mehr und, wie schon die oben (S. 8) angeführten Beispiele ergeben, keine anderen Formen von Taktwechsel, als sie in der christlichen Hymnologie vorkommen.

Als Zeilenende finden wir ein Wort von
zwei Silben 12, drei Silben 29, vier Silben 3mal (1. Hälfte),
„ „ 12, „ „ 31, „ „ 1 „ (2. Hälfte).

35) Erklären kann ich diese auffallende Erscheinung so wenig, wie irgend jemand. Warum ich dann die Möglichkeit des Thesenausfalles nicht zugebe, also nicht lese z. B. fúise víro, crébro còndêmnes? — Weil zwischen der altdeutschen Langzeile und dem Saturnier durchaus keine Verbindung besteht und weil die ganze mittellateinische Poesie nicht éin derartiges Beispiel liefert.

36) Nr. I u. IX konnten nicht beigezogen werden wegen der Unsicherheit des Textes; Nr. VII aus den S. 40 angeführten Gründen.

§ 6. Hiatus nahmen wir an: 3, 2a. 5b; 4, 2a. 3b. 4b; 6, 1a. 4a; 8, 1b. 2b —

Elision: 2,6b; 4,1a.3b.4a.6a; 6,1a.1b.4a; 8,5a; von beiden also je 9 Fälle, worunter dreimal Hiatus und Elision in einer Halbzeile (vgl. S. 25).

Im übrigen gilt vom Saturnier alles, was oben von der rhythmischen Poesie im allgemeinen gesagt wurde:

- der Taktwechsel ergreift nur den Anfang der Zeilen [Ges. 10];
- der Versschluss ist stets sorgfältig gewahrt [Ges. 16. 17];
- nie steht ein schwerbetontes einsilbiges Wort in der Thesis, nie ein solches am Versschluss [Ges. 4. 18];
- die Pause ist stets eingehalten und Wortzerreissung vermieden [Ges. 15];
- es sind keine Thesen ausgefallen, und nur im TW treten zwei betonte Silben neben einander [Ges. 8. 9];
- die erste Hälfte der Langzeile weist zahlreicheren TW auf wie die zweite [Ges. 11. 12];
- die Zahl der Silben ist meist gewahrt, beziehungsweise konnte sie unter Hinweis auf das Vorkommen dieser Formen im Vulgärlatein hergestellt werden [Ges. 6. 7] u. a.

Damit aber ist auch der letzte und wichtigste Teil meiner Aufgabe, nachzuweisen, dass der Saturnier den Gesetzen der rhythmischen Dichtkunst sich füge, vollständig gelöst.

Dass nicht eine einzige Textesänderung unserer Theorie zuliebe nötig wurde[37]), erscheint uns als kein schlechter Beweis für die Richtigkeit derselben, wird aber vielleicht manchen Gegner, dem seine Ansicht lieb geworden ist, zu der Behauptung verlocken, mit Hilfe des Taktwechsels und des Vokalschwundes könne man

[37]) Bei den literarischen Saturniern kommen wir ohne solche nicht durch; gleichwohl machen sich Änderungen auch bei ihnen ungleich seltener nötig wie bei metrischer Auffassung.

eben alles Mögliche rhythmisch lesen, metrische Verse § 6. sogutwie prosaische Abhandlungen. Wer solches wirklich vermeint, thut am besten, selbst einen Versuch zu machen; auf mich wirkte die oben (S. 23) erwähnte Probe mit Phädrus geradezu verblüffend[38]).

Gegen den Taktwechsel lässt sich nicht das mindeste einwenden. Er hat, das ist über jeden Zweifel erhaben[39]), in der lateinischen Poesie des Mittelalters wirklich die Rolle gespielt, die wir oben ihm zugewiesen haben; damit kann aber auch gegen die Annahme seines Vorhandenseins für eine frühere Stufe der rhythmischen Dichtkunst begründeterweise kein Einspruch erhoben werden.

Irrationale Silben beanspruchten wir an 18 Stellen (davon 3 im Auftakt, 7 am Versschluss, einschl.

---

38) Man kann diesen Versuch auch an den ältesten Kirchenhymnen vornehmen und wird dann, was Huemer und andere schon längt behaupteten, sehr wahrscheinlich finden, dass nämlich deren Verfasser metrisch zu dichten beabsichtigten.

39) Gestatten wir uns, aufgrund der Bem. 13, S. 15 auch erweiterte Beispiele zu bringen, was ja die Erscheinungen des TW selbst nicht berührt (etwa statt ı . v. ı v’. v . ı v auch ı . v. ı v’. v . ı v ı), so ergibt sich folgende Zusammenstellung sämtlicher Formen und Beispiele einfachen Taktwechsels für den Saturnier:

Form d. TW	a	b	c	d	Form d. TW	a	b	c	d
ı . v . ı v’. v . ı v	1	—	—	35	ı v’ v . ı v . ı v	—	1	—	58
ı . v . ı v’. v ı v	2	5	2	98	ı v ı v’. v . ı v	—	1	—	34
ı . v ı v’. v ı v	2	2	—	68	ı v ı v’. v ı v	—	3	—	84
ı v’. v . ı . v ı v	1	—	—	32	**2. Hälfte:**				
ı v . ı v’. v . ı v	3	6+3	1	268	ı’. ı v’. v ı v	4	8+1	18	165
ı v . ı v’. v ı v	15	38+1	5	578	ı’ ı v’. v . ı v	1	2	5	42
ı v’. v ı v . ı v	1	6+3	5	1137	ı’ ı v’. v ı v	—	3	25	151
ı v . ı v’ v . ı v	—	1	1	40	ı’ ı v’ v . ı v	1	2	10	10

Dabei ist **a** = inschriftl. Sat., **b** = literar. Sat., und zwar geschieden in Liv.-Näv. + übrige Verse; **c** = Hymnen im sat. Versm. und sapph. Zeile (vgl. Bem. 13, S. 15); **d** = die sonstige Hymnenpoesie bis z. 13. Jahrh. (excl.)

§ 6. 3 Pent.). Das ist mehr als wir in der Hymnenpoesie finden, entspricht aber merkwürdig gut den ausdrücklich als volkstümlich bezeichneten Gedichten [40]). Bedenken wir dazu, dass die kirchliche Hymnenpoesie schon des Gesanges wegen auf gleiche Silbenzahl strenger achten musste, so werden wir zur Erkenntnis kommen, dass auch aus einer Jahrhunderte später bemerkbaren Verbesserung der rhythmischen Dichtungsweise sich keine Waffe gegen die ersten Anfänge derselben schmieden lasse.

(Anh.)

Anhang.

Eigentümlichkeiten des saturnischen Versbaues aus den literarischen Überresten.

(Gewöhnlicher TW unberücksichtigt, vgl. S. 45, Bem. 39,b.).

n A[1]: Es fehlt die erste Thesis, und zwar teils ohne Ersatz (oben I, 4; IV, 2; XII, 7, 9; V, 2), teils mit solchem (oben III, 6; V, 1; VIII, 4). Hiedurch ist bisweilen

die erste Halbzeile = normale zweite Hälfte:

a) túmque rémos iússit | rèligáre strúppis (Liv. = Hom. β 422).
náṁque núllum peíus | máceràt homónem,
quámde máre saévum. | Víres cûi sunt mágnae (Liv. = ϑ 138)
ìd quôque pacíscunt | moénja sínt Lutáti (Naev.)
5 né quid fraúdis stúpri qué ferócja párjat (App.)
séptimum décimum ánnum | ílico sédent (Naev.)

---

40) Den 18 irrationalen Silben und 16 Synizesen unter 44 Saturniern entsprechen z. B. in dem Hymnus auf den hl. Gallus (Grimm und Schmeller, lat. Ged. d. 10.—11. Jahrh.) etwa 36 Irr. und 38 Syn. bei 85 Zeilen. Erwähnt sei noch der Versuch Schuchardt (I, 32), solche Verse des 7. Jhrh. also zu lesen: raptór est mànifféstus * innúm(e)ros féc(i)t excéssus * erránd(o) vad(i)t quási coécus * fuscár(e) tentát meum décus seqq. Das erinnert fast an den Cisio-Janus und die Memorialverse der Dialektiker. Wahrscheinlich haben wir daktylischen Rhythmus: ∨ ⁝ ı ∨͡∨ ı ∨͡∨ ı ∨ .

cúm tu àrquiténens | sagíttis póllens déa (Naev.) (Anh.)
òblīti sunt Rómae | lóqujer língua latína (Naev.)
àmîcum cum vídes | oblivíscerè misérjas (App.)

b) 10 ìn Pýlum advénjens || aùt ibi omméntans (Liv. = β 317)
Trójam úrbem líquerit . . . . (Naev.)
ímmolábat aúream | víctimam púlchram (Naev.)
mágnum stúprum pópulo | fíerì per géntis (Naev.)
átque príus párjet || locústa lúcam bóvem (Naev.)

Dagegen findet sich zu Anfang der Zeile eine überzählige, unbetonte Silbe (Auftakt; oben II, 6; IV, 4 f; VI, 2 (?); VIII, 3; 7, 3; 9, 2):

15 ígitur démum Ulíxi | cor fríxit praé pavóre (Liv. = ε 297)
símulac dácrumas de óre | noégeò detérsit (Liv ϑ 88)
eórum séctam sequúntur | múlti mortáles (Naev.)
ínerant sígna expréssa | quómodò Titáni (Naev.)
honerárіaè honústae | stábant in flústris (Naev.)
20 véteres Casménas cáscas | rès vôlo profári (Carm. Priam.)
inimícis síes comméntus | nec líbens aéque (App.)

n A^2: Die Halbzeile beginnt mit einer überzähligen, unbetonten Silbe, wie oben IV, 2; V, 6. Infolge dessen wird bisweilen

zweite Hälfte = normale erste Halbzeile:

mult(a) álja ín eísdem | tópper insèrinúntur (Liv. = μ 18)
nexébant múlt(a) intérse | néxu nodórum dúbjo (Liv. = ϑ 378)
nóctu Trojad(e) exíbant | capítibùs opértis (Naev.)
25 quí dum máre sudántes | éunt átque sedéntes * ratis (Naev.)
Hierher gehören durch ihre 2. Halbverse von oben VV. 7—9, 14 f.

n B: wie oben III, 5; VIII, 5:
cárnis vinúmque quód | libábant ànclabátur (Liv. = ω 364)

P α wie oben II, 5; IV, 6:
nám divína Monétas | fíljam dócuit (Liv. = ϑ 480)
múlti álji e Troía | strénui víri (Naev.)
Rúncus átque Porpóreus | fílji térras (Naev.)
30 cénsent éo ventúrum | óbvjam Poénum (Naev.)

P β wie oben (III, 1, 2;) VIII, 4, 5:
símul duóna eórum | pórtant ad návis (Liv. = μ 18)
mé carpénto vehéntem | dómum venísse (Liv. = ζ 295)
úbi fóras cum aúro | íllic exíbant (Naev.)
djébus quínque te cálo | Júno Covélla
35 séptem djébus te cálo | Júno Covélla
tópper cíti ad aédes | vénimus Círcae (Liv. = κ 308)
fáto Metélli Rómae | cónsules fíunt.
Hiezu wegen ihrer zweiten Halbzeilen VV. 6. 12. 17. 19. 21.

(Anh.) Daraus ergibt sich, dass

1) eine Anzahl von diesen Versen aus zwei vollkommen gleichen Halbzeilen sich zusammensetzte und zwar die Verse 1—5. 10. 13 aus ı v ı v ı v + ı v ı v ı v [cf. I, 4; III, 6; V, 1. 2. XII, 7. 9] und die Verse 22—25 aus v ı v ı v ı v + v ı v ı v ı v [cf. oben V, 6);

2) dass sogar die ursprünglichen Hälften bisweilen unter sich vertauscht wurden, so in den Versen 7. 8. 9. 14 [vgl. oben IV, 2].

Inhalt.





